

Das Gefängnis der Kosmokratin

Abenteuer auf Uxbataan - der Welt hinter der Raum-Zeit-Falte

Perry Rhodan - Heft Nr. 1493

von Kurt Mahr

Die Hauptpersonen des Romans:

Alaska Saedelaere - Ein unermüdlicher Sucher.
Eladoru - Ein hilfreicher und auskunftsfreudigerNakk.
Namru nad Eelam - Hauri-Befehlshaber auf Conjonk.
Gesil - Die Kosmokratin in Gefangenschaft.
Emst Ellert und Testare - Gesils Mit-gefangene.

Das Jahr 1147 NGZ hat begonnen, das Jahr der Entscheidung, ob die Bewohner der Milchstraße weiterhin versklavt bleiben wie schon seit Jahrhunderten, oder ob sie endlich wieder in den Ge-nuß der ihnen zustehenden Freiheit und Unabhängigkeit kommen.

Seit Perry Rhodan mit den Teilnehmern der Tarkan-Expedition zurückgekehrt ist, sich einen Weg in die abgeschottete Milchstraße gebahnt hat und zu den gatakischen Widerstandskämpfern gestoßen ist, hat sich vieles ereignet - Positives und Negatives. Es gab für die Sache der Freiheit sowohl Erfolge als auch Rückschläge zu verzeichnen.

Nun aber, im Frühjahr 1147, naht der Vorabend der schicksalhaften Schlacht zwischen den Be-freiern der Galaxis und den Cantaro, sowie denen, die den geklonten Sklavenhattem übergeord-netsind, den sogenannten Herren der Straßen. Die Bühne ist bekannt, die Szene ist gesetzt, und die Akteure treffen die letzten Vorbereitungen für ihren Auftritt.

Zuvor jedoch geschehen noch einige unerwartete und ungewöhnliche Dinge auf beiden Seiten. Ein Ereignis, dessen Vorgeschichte Jahrhunderte zurückreicht, ist dabei besonders bemerkens-wert: Alaska Saedelaere, der seinen langjährigen Caplin-Partner sucht, entdeckt DAS GEFÄNG-NIS DER KOSMOKRATIN...

1.

Den ersten halbwegs brauchbaren Hinweis bekam er von dem alten Mann in den Sümpfen von Naumaleia, nachdem er schon jahrhundertlang vergebens gesucht hatte. Damals, im Oktober 1085, kreuzte er in den Rand-gebieten der Galaxis Hangay, ent-täuscht und deprimiert von Hunder-ten von Jahren erfolgloser Suche, an sich selbst verzweifelt, in nutzlose Dialoge mit dem Bordcomputer sei-nes Raumschiffs verwickelt. Er war bereit aufzugeben. Nach beinah 700 Jahren stand so gut wie fest, daß er Te-stare niemals wie-derfinden würde. Einen einzigen Ver-such noch war er willens zu unter-nehmen. Er würde nach Querion zu-rückkehren und in die STADT gehen. Vielleicht begegne-te er dort einem Querionen, der ihm raten konnte. Aber bevor er nach Que-ron flog - die Reise würde, selbst bei voller Auslastung des Triebwerks, knapp zwei Wochen in Anspruch neh-men -, brauchte er ein wenig Ruhe, eine Pause der Entspannung: eine Ge-legenheit, die Gedanken ziellos ins Nichts wandern zu lassen. Er hatte sich umgehört. Er befand sich im Ein-flußbereich des Imperiums der Kara-poniden. Im Hyperäther herrschte re-ger Funkverkehr. Mehrmals war von einer Sonne namens Yabaar die Rede gewesen, der Herrin über sechs Plane-ten und einen dünnen Asteroidengür-tel. Der zweite unter den Planeten soll-te, nach karaponidischer Beschrei-bung, eine wahre Paradieswelt sein, dazu noch unberührt von jeglicher Be-siedlung durch denkende Wesen. Die Welt hatte in den Sternenkatalogen der Karaponiden den Namen Paopam, und es ging das Gerücht, daß Kaiser Thoy-Nyan plane, das gesamte Ya-baar-System bei nächster Gelegenheit seinem Reich einzuverleiben.

Das reizte den Sucher. Eine von der Zivüisation unbeschmutzte Paradies-welt war genau das, was er für seine Ruhepause brauch-te. Im Reich der Ka-raponiden gab es interstellare Infor-mationssysteme, die über Hyperfunk angesprochen wer-den konnten. Es fiel ihm leicht, die Koordinaten des Yabaar-Systems zu erfahren. Er setzte dementsprechend den Kurs seines Schiffes.

Während des An-flugs auf Paopam ließ er die Sensoren spielen, ohne auch nur ein einziges Si-gnal zu empfangen. Das schloß nicht aus, daß es auf Paopam vielleicht pri-mitive Wesen gäbe, deren Entwick-lung bis zum

Äquivalent des terrani-schen Spätmittelalters gediehen war. Denn Anzeichen, die vom Weltraum aus registriert werden konnten, sandte erst eine Zivüisation aus, die zumindest die unterste Ebene der Technifizierung erreicht hatte und bereits die Methoden der elektromagnetischen Kommunikation beherrschte.

Er ließ sein Schiff den Planeten mehrmals umrunden und fand die Schilderung, die er im karaponidi-schen Hyperfunk gehört hatte, vollauf bestätigt. Die Vorstellung der Karaponen vom Paradies unterschied sich offenbar nicht wesentlich von der der Menschen. Paopam war in faszinierendem Maß erdähnlich. Die blauen Flächen der Meere setzten sich gegen das Weiß der Polkappen ab, und inmitten der Bläue schwammen die grünen und braunen Flecken der Landmassen. Leuchtende Wolkenfelder setzten helle Tupfen auf das friedliche Bild. Yabaar war ein herkömmlicher Main-Sequence-Stern; G2 hatte die Spektralanalyse ermittelt. Wenn das Schiff während der Umkreisung eine bestimmte Position erreichte, war in der blauen Weite eines der Ozeane das goldene Spiegelbild der fremden Sonne zu sehen.

Er entschied sich für eine langgestreckte, schmale Insel, die den Äqua-tor umspannte. Das Innere war gebirgig, die gesamte Landmasse - etwa von der Größe der terranischen Insel Sumatra - bis zu den Gipfeln der höchsten Berge hinauf von Vegetation bedeckt. Im Gebirge entsprangen mehrere Flüsse. Einer davon rann südostwärts und wuchs nahe der Mündung zu einem Strom von mehreren Kilometern Breite. Am rechten Ufer des Unterlaufs gab es ein kleines Stück Savanne. Dorthin wurde der Kurs des Schiffs gerichtet.

Landeanflug und Landung verliefen ohne Zwischenfall. Er hatte inzwischen seinen Plan gemacht. Er wollte mit einem der amphibischen Beiboote den Strom hinabschwimmen. Er wollte die fremde, unberührte Natur auf sich einwirken lassen. Er war schon immer einer von denen gewesen, die sich ab und zu aus der Gegenwart sprechender, lachender oder auch nur ansprechbereiter Wesen zurückziehen mussten, weil er den Lärm, mit dem denkende Wesen sich zu umgeben pflegen - und sei es auch das Geräusch der eigenen Stimme, die deswegen strapaziert wurde, weil es die Sitte erforderte, daß jemandem, der etwas hören will, auch etwas gesagt wird -, nur eine gewisse Zeitlang ertragen konnte. Er brauchte Ruhe. Ruhe war für ihn nicht gleichbedeutend mit Geräuschlosigkeit. Geräusche zu ertragen war er durchaus willens; aber es mussten die sein, die er sich selbst aussuchte: das Plätschern des Wassers, das Rauschen der Bäume, das Gescrei exotischer Tiere in den Tie-fen des Dschungels.

Die Umweltanalyse war längst abgeschlossen, als die MINSTREL auf dem zwei Quadratkilometer großen Stück Savanne in unmittelbarer Nähe des Ufers landete. Es war früher Nachmittag in dieser Gegend der Welt Pao-pam. Die Außentemperatur betrug 29 Grad bei 72 % Luftfeuchtigkeit. Die Atmosphäre war reich an Sauerstoff und frei von Schadstoffen. Durch einen Antigravschacht glitt er in den Beiboothangar hinab, in dem die Fahrzeuge für den oberflächennahen Gebrauch untergebracht waren. »Gleiter« hätte man sie anderswo genannt. Aber sie konnten auch als Boote verwendet werden, zum Beispiel in einer Situation, in der die Strömung eines Flusses als Transportmedium benutzt wurde, weil die Tätigkeit des Triebwerks Streuemissionen verursachte, die von der gegnerischen Ortung erfaßt werden konnten. Hier gab es keine Gegner. Es war ihm einfach nach einer Bootsfahrt zumute. Er steuerte das Fahrzeug durch die Schleusen-schotte des Hangars, die sich automatisch öffneten und wieder schlossen. Dann dirigierte er den Gleiter zum Fluß hinab. Eine Kontrolldiode leuchtete auf und signalisierte, daß die Kommunikation mit dem Mutter-schiff einwandfrei funktionierte. Etwa

in der Mitte des Stromes setzte er das Fahrzeug aufs Wasser und schaltete das Triebwerk aus. Die Strömung erfaßte den Gleiter und schob ihn meerwärts.

Er lehnte sich weit in seinen Sitz zurück und öffnete einen Teil der transparenten Kuppel. Warme, feuchte Luft drang herein und führte den Geruch des Wassers, den Duft exotischer Blüten mit sich. Der Wald stand hoch und kompakt wie eine Mauer zu beiden Ufern, die hier etwa achthundert Meter voneinander entfernt waren. Wellen plätscherten gegen den Leib des Fahrzeugs. Aus der Ferne drangen die Laute fremder Tiere in die Kabine, in der der einsame Mann die Atmosphäre absoluten Friedens dankbar genoß.

Er steuerte den Gleiter näher zum rechten Ufer hin. Der Fluß wurde immer breiter. Er wollte nicht nur Wasser um sich herum sehen. Er wollte dem Wald und seinen Tieren nahe sein. Die Strömung bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von zwei Metern pro Sekunde, wie ihm der Bordsyntron auf Anfrage mitteilte. Er war bereits mehrere Kilometer vom Landeplatz seines Raumschiffes entfernt.

Als er sich dem Ufer bis auf fünfzig Meter genähert hatte, bekamen Wirbel den Gleiter zu fassen und drehten ihn im Kreis herum. Das ließ er sich eine Zeitlang gefallen. Er fühlte sich wie ein Kind auf einem Karussell, und das Gefühl tat ihm wohl. Aber dann wurde die Sache langweilig. Er steuerte das Fahrzeug

dreißig Meter weiter in den Fluß hinaus, bis es den Bereich der Wirbel verlassen hatte.
Es war ihm bei der Dreherei ein we-nig schwindlig geworden. Er fixierte das Ufer und die hohe, schmutzig-grü-ne Mauer des Waldes, um den Gleich-gewichtssinn zu stabilisieren.
Da sah er den alten Mann, der am Ufer saß. Er hielt eine altmodische An-gel in den Händen, die Leine weit aus-geworfen, und starrte wie hypnotisiert auf den rot-weißen Schwimmer, der ihm anzeigen sollte, wann ein Fisch angebissen hatte.

*

Er empfand den Eindruck der Un-wirklichkeit, als hätte er eine kräftige Dosis beta-aktives Diäthylamid' zu sich genommen. Hier war er: auf einer fremden Welt, über zwei Millionen Lichtjahre von Terra entfernt, auf ei-nem Planeten, der angeblich ohne in-telligentes Leben war. Aber da drüben saß ein alter Mann, mit einer Angel in der Hand, wie sie heutzutage nur noch von exzentrischen Naturliebhabern benützt wurde. Er vergaß alles Verlangen nach Ru-he und Frieden und steuerte den Glei-ter zum Ufer hin. Als er in den Bereich der Wirbel gelangte, aktivierte er das Triebwerk und hob das Fahrzeug aus dem Wasser. Der alte Mann hatte ihn bisher nicht bemerkt, oder zumindest so getan. Erst als er das Summen des Antigrav-Motors hörte, blickte er auf. . Ohne sonderliches Interesse verfolgte er den Flug des Gleiters. Das Fahrzeug landete auf einem schmalen, grasbe-wachsenen Streifen in unmittelbarer Nähe des Ufers. Das Ufer bildete hier eine Art natürlich entstandenen Dam-mes. Der Waldgrund jenseits des Dammes lag ein wenig tiefer als die Oberfläche des Flusses. Wenn der Strom Hochwasser führte, wurde der Wald bis tief ins Hinterland über-schwemmt. Die Luft roch modrig. Das Land hinter dem Damm war Sumpf.
Der einsame Passagier kletterte durch das Luk des Gleiters. Als der alte Mann ihn erblickte, fuhr er auf. Hastig holte er die Leine ein und legte die Angel beiseite. Das Erstaunen war ihm vom Gesicht abzulesen.
»Du bist ein Terraner!« rief er.
So klang es nicht wirklich. Er sprach Terranisch; aber die Sprache hatte sich im Lauf der Jahrhunderte gewandelt. Der Einsame stutzte zu-erst; dann sank ihm die Bedeutung der Worte ins Bewußtsein. Sie hatten sich angehört wie »Du bist Tranner.« Er schritt auf den alten Mann zu.
»Ja, ich bin ein Terraner«, sagte er laut, langsam und deutlich. »Du auch?«
Der alte Mann zuckte mit den Schultern. Die Geste allein wies ihn aus.
»Was man so Terraner nennt«, ant-wortete er. »Hier geboren, aber von terranischer Abstammung.«
»Das muß eine interessante Ge-

Bild 1

schichte sein«, meinte der Einsame. »Terraner, über zwei Millionen Licht-jahre von der Heimat entfernt. Du wirst mir einiges erzählen, hoffe ich. Wie heißt du?«
»Finarem«, antwortete der Alte. »Und du?«
»Alaska«, sagte der Einsame. »Alas-ka Saedelaere.«
Er musterte den alten Mann. Fina-rem war einssiebzig groß. Er hatte dichtes graues Haar, das ihm in Sträh-nen fast bis auf die Schultern hing. Seine Kleidung wirkte primitiv -handgearbeitet von irgend jemandem, der das Schneiderhandwerk nicht sonderlich gut verstand. Der Alte hat-te einen hölzernen Kasten mit Angel-gerät bei sich. Er schob ihn ein Stück weiter das Ufer hinunter und wies auf den freigewordenen Platz.
»Mach's dir bequem, wenn du willst«, forderte er den Einsamen auf. »Nicht viel trockener Grund hier. Das meiste ist Sumpf.«
Alaska setzte sich. Finarem unter-zog ihn einer gründlichen visuellen In-spektion.
»Terraner also«, sagte er nachdenk-lich. »Was suchst du hier?«
»Ruhe.«
»Ruhe vor wem?«
Alaska ließ sich zurücksinken. Das Ufergras strömte einen eigenartigen, nicht unangenehmen Duft aus. Es tat gut, der Länge nach im Gras zu liegen und in die Sonne zu blinzeln. »Ruhe von der Anstrengung einer ergebnislosen Suche«, antwortete er philosophisch.
»Da kommst du ausgerechnet nach Naumaleia?«
»Ich dachte, ich wäre auf Paopam.«
»So heißt der Planet. Diese Insel hier ist Naumaleia. Wonach suchst du?«

»Testare.«

Er sprach, was ihm gerade in den Sinn kam. Er hatte sich schon lange nicht mehr so wohl gefühlt wie in die-sem Augenblick. Es machte ihm Spaß, mit Finarem nutz- und sinnlos zu schwätzen.

»Testare?« brummte der Alte. »Nie gehört. Was ist das?«

»Ein Mensch. Nein, kein Mensch -ein Cappin in menschlicher Gestalt.«

Finarem warf ihm einen mißbilli-genden Blick zu, den er nicht bemerk-te, weil er die Augen geschlossen hielt.

»Ich hab' keine Ahnung, wovon du sprichst«, murkte der Alte. »Aber ich bin sicher, daß auf Naumaleia noch niemand etwas von Testare gehört hat.«

»Das hatte ich auch nicht erwartet«, sagte Alaska.

»Wen oder was suchst du sonst noch?« erkundigte sich Finarem.

»Gesil«, antwortete Alaska, weil ihm gerade die Laune danach stand.

»Hm.«

Das klang nachdenklich. Als nach einer halben Minute immer noch kei-ne weitere Reaktion erfolgt war, stemmte Alaska sich auf den Ellbogen in die Höhe. Neben ihm saß der Alte, den Blick auf das glitzernde Wasser des Stromes gerichtet.

»Weißt du etwas von ihr?« fragte Alaska verwundert.

»Den Namen habe ich gehört«, sagte Finarem. »Ich versuche mich zu erin-nern, in welchem Zusammenhang. O ja, jetzt fällt's mir wieder ein! Es muß schon ein paar Jahrhunderte her sein, da war auf Karapon einer, der sich als Sohn einer Kosmokratin ausgab. Si-med Myrrh war sein Name, oder so ähnlich. Und den Namen der Kosmo-kratin überliefern die Karaponiden als Khe-zil. Weißt du überhaupt, wer die Karaponiden sind?«

»Ja, ich kenne ...«

»Sie haben sich im Lauf kürzester Zeit ein riesiges Sternenreich gebaut. Paopam liegt unmittelbar in ihrem Einflußbereich. Man hat Thoy-Nyan, dem Kaiser, offenbar klargemacht, daß hier gerade vor seiner Nase eine paradiesische Welt liegt, die er ohne große Mühe seinem Imperium einver-leiben kann. Seitdem tauchen des öf-teren karaponidische Scouts hier auf. Als ich dein Boot den Fluß herabkom-men sah, dachte ich, du wärest einer von ihnen. Deswegen schenkte ich dir keine Beachtung.«

Alaska hatte dem Alten geduldig zu-gehört. Er schätzte Finarem auf gut einhundertachtzig Jahre. Das Alter hat seine Eigenheiten. Man unter-bricht einen alten Mann nicht beim Reden.

»Was weißt du sonst noch über Khe-zil?« fragte Alaska vorsichtig.

»Nichts. Das war damals, zu Thoy-Daks Zeiten.« Finarem war offensicht-lich nicht willens, ein Thema aufzuge-ben, das er für interessant hielt. »Es geht das Gerücht, daß Simed Myrrh ihm behilflich war, sein Reich aufzu-bauen. Myrrh muß so eine Art von Ge-nie gewesen sein - kein Wunder, wenn seine Mutter eine Kosmokratin ist. Er hat zum Beispiel...«

Alaska legte dem Alten die Hand auf den Arm. Finarem hielt mitten im Satz inne und starre den Terraner verwun-dert an.

»Es ist für mich von großer Bedeu-tung, mehr über Simed Myrrh und Khe-zil zu erfahren«, sagte Alaska sanft. »Die Geschichte der Karaponi-den kenne ich, mit Ausnahme der Rol-le, die der Sohn der Kosmokratin bei der Einrichtung des Imperiums spiel-te. Wenn du über Khe-zil nichts weißt, dann erzähl mir wenigstens, was aus Simed Myrrh geworden ist!« Es fiel Finarem nicht leicht, auf sein Thema zu verzichten. Er starre mür-risch vor sich hin. Aber man sah sei-nem Gesicht an, daß er sich eifrig nachzudenken bemühte.

»Er nahm schließlich Abschied, nachdem Thoy-Dak das Amt des Su-premrats übernommen hatte«, sagte er schließlich. »Sein Sohn und Nach-folger nannte sich dann schon Kaiser. Von Simed Myrrh wird behauptet, er wäre mit unbekanntem Ziel abge-reist.«

Alaska streckte sich wieder ins Gras. Er hatte Gesils Namen eher bei-läufig erwähnt. Aber Finarems Reak-tion hatte ihn innerlich aufgewühlt. War er hier auf eine Spur gestoßen?

»Es spielt sowieso keine Rolle«, sag-te er mit gespielter Gleichgültigkeit. »Wenn Simed Myrrh zu Thoy-Daks Zeiten tätig war, dann ist er längst tot.«

»Der Sohn einer Kosmokratin?« zweifelte Finarem. »Da wäre ich mei-ner Sache nicht so sicher. Übrigens, wenn du mehr über Simed Myrrh wis-sen willst, mußt du Dengenkof fragen. Er ist unser Archivar. Geschichte in-teressiert ihn. Er weiß über alles Be-scheid.«

»Wo finde ich Dengenkof?« wollte Alaska wissen.

»Er lebt in unserem Dorf.«

»Weit von hier?«

»Eine halbe Stunde zu Fuß.«

»Von zu Fuß halte ich nicht viel. Nehmen wir meinen Gleiter?«

»Einverstanden«, sagte der Alte und begann, sein Angelzeug zusammenzu-packen.

*

Der Aufenthalt in Finarems Dorf, das jenseits der Sümpfe in hügeligem Land lag und zirka zweihundert Einwohner zählte, war ereignislos. Alaska hielt sich dort zwei Tage lang auf und führte viele Gespräche mit Denger-kof, dem Historiker. Die Besiedlung der Welt Paopam durch terranische Kolonisten ging auf die Zeit zurück, die später als Hundertjähriger Krieg bezeichnet wurde. Damals hatten sich Siedler auf dem Planeten Percival, der zur Sonne Sanoma gehörte und seinen Standort auf der dem galaktischen Südpol zugewandten Seite der Zen-trumszone hatte, entschlossen, den Wirren des Krieges den Rücken zu kehren und an einem sicheren Ort Zu-flucht zu suchen. Damals, zu Beginn des Krieges, ging die Unruhe in erster Linie von den Hauri und den Hangay-Kartanin aus. Die Siedlerväter von Percival hatten gar keine schlechte Idee: Am sichersten sind wir in der Höhle des Löwen. Also wanderte die Percival-Kolonie nach Hangay aus, fand dort die paradiesische Welt Pao-pam und ließ sich auf ihr nieder. Es waren insgesamt 940 Percival-Kolonisten, die sich damals, im Jahr 485, auf Paopam niedergelassen hatten. Sie kamen in zwei Kugelraumschiffen, ausgestattet mit der Technologie, die ihnen ein Überleben auf einer fremden Welt garantierte.

In einer Hinsicht war die Rechnung der Siedlerväter aufgegangen, in der anderen nicht. Paopam war vom Krieg verschont geblieben. In jedermanns Sternenkatalogen als unbesiedelte Welt verzeichnet, war der Planet für keine der kriegsführenden Parteien von Interesse gewesen. Aber die Hoffnung, daß hier, in einer fremden Gala-xis, nach Adam-und-Eva-Manier eine neue Menschheitssrasse großgezogen werden könnte, hatte sich nicht erfüllt. Die Kolonie Paopam zählte, nach 600 Jahren, 1053 Mitglieder. Die Siedler wohnten allesamt auf der Insel Naumaleia. Es gab insgesamt sechs

Niederlassungen, kleine Dörfer wie das, in dem Finarem und Dengerkof lebten. »Es liegt an uns selbst«, sagte Dengerkof philosophisch resigniert. »Wir haben es nicht verstanden, uns zu vermehren.*

Die beiden Raumschiffe waren ausgeräumt worden, und die soliden, qua-si für die Ewigkeit gebauten Instrumente, Geräte und Maschinen der ga-laktischen Raumfahrttechnik sorgten dafür, daß die Siedler keine Not litten. Sie tranken reines Wasser. Es mangelte ihnen nicht an Elektrizität. Sie hatten auch den Hyperkom-Transceiver ausgebaut und wußten daher Bescheid, was in der Welt um sie herum vorging. Nur die Hypertrop-Zapfer der beiden Raumschiffe waren im Lauf der Jahrhunderte zuschanden gegangen. Die Schiffe waren daher unbenutzbar. Nicht daß es den Siedlern etwas ausgemacht hätte. Jetzt, in der achten Generation, waren sie nach wie vor fest entschlossen, auf Paopam zu bleiben. Selbst der Gedanke, daß Kaiser Thoy-Nyan den Planeten bald seinem Imperium einverleiben werde, störte sie nicht sonderlich.

Über Simed Myrrh wußte Denger-kof nicht allzuviel, aber doch ein wenig mehr als Finarem. Als die Percival-Kolonisten auf Paopam landeten, hatte Myrrh seine Rolle im Imperium der Karaponiden schon zu Ende gespielt und war verschwunden. Aber es war in der karaponidischen Hyper-funk-Kommunikation noch immer von ihm die Rede. Er galt als der Schirmherr des Imperiums, als Mentor des Supremats, und je mehr Jahre verstrichen, desto deutlicher wuchs er in die Rolle eines Schutzheligen, dem die Karaponiden religiöse Verehrung entgegenbrachten.

»Warum er ging und welches das Ziel seiner Reise war, konnten wir nicht in Erfahrung bringen«, sagte Dengerkof.

»Und was ist mit Khe-zil?« fragte Alaska.

Dengerkof hob die Schultern.

»Als unsere Vorfahren den Namen hörten, dachten sie selbstverständlich an Gesil. Ihre Geschichte war ja bekannt. Sie hatte sich den Gängern des Netzes angeschlossen und auf Sabhal eine neue Heimat gefunden. Von Sab-hal war sie eines Tages spurlos verschwunden. Sie war die Manifestation einer Kosmokratin. Insofern klingt Si-med Myrrhs Geschichte also plausibel. Aber wo er zur Welt kam und wer sein Vater war, darüber fiel niemals auch nur ein einziges Wort. Nun war es natürlich auch so, daß wir nicht hingehen und uns bei den Karaponiden erkundigen konnten. Es waren stürmische Zeiten damals, und uns - das heißt unseren Vorfahren - lag daran, vorläufig unentdeckt zu bleiben.«

Er schlug resignierend die Hände zusammen.

»Testare?« sagte Alaska.

Dengenkof schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, daß ich den Na-men jemals gehört habe«, meinte er. »Natürlich könnte man im Archiv nachsehen...«

Alaska winkte ab.

»Laß gut sein«, sagte er. »Testare war keiner, der eine deutliche Spur hinterließ. Du wirst auch im Archiv nichts finden.«

Am Abend des zweiten Tages veranstalteten die Dörfler ein Fest zu Ehren des Gastes. Die Nachricht von der Ankunft eines Terraners hatte sich auch in den anderen Siedlungen herumgesprochen. Von dort kamen Menschen mit Transportmitteln, die zum Teil recht altertümlich ähnelten. Das Fest selbst gab Alaska Saedelaere Gelegenheit zu erkennen, daß die Bewohner von Paopam keine Not litten. Ihre Diät beruhte nur zum Teil auf den Produkten des Saat- und Zuchtguts, das die Vorfahren von Percival mitgebracht hatten. Im Laufe der Jahrhunderte waren eingeborene Tierarten domestiziert und Pflanzen für mehrere Zwecke angebaut worden. Die Tische waren mit Speisen und Getränken beladen. Alaska bekam manchen exotischen Bissen zwischen die Zähne, der ihm vorzüglich schmeckte. Er trank Wein, der aus Trauben gegoren worden war, die an den Berghängen im Innern der Insel wuchsen. Das Getränk mundete ihm vorzüglich, und als er sich nach Mitternacht in der Hütte, die ihm zur Verfügung gestellt worden war, zur Ruhe legte, da stellte er mit nicht geringer Verwunderung fest, daß es ihm gelungen war, sich einen leichten Affen anzutrinken.

Am nächsten Morgen brach er auf. Eine Horde von Dörflern war zu seiner Verabschiedung erschienen. Es wurden Hände geschüttelt, man wünschte einander Glück. Das Boot löste sich von der grasigen Fläche, auf der Alas-ka es abgesetzt hatte, und schoß steil in den blauen Himmel hinauf. Minuten später erreichte er die MIN-STREL. Er verlor keine Zeit. Das Schiff war jederzeit startbereit. Er setzte den Kursvektor auf die Milchstraße. Eine halbe Stunde nachdem er die Siedler von Paopam verlassen hatte, war er unterwegs.

*

Es hatte lange gedauert, bis es ihm gelungen war, den Standort der Welt zu ermitteln, auf der sich der See Tal-samon und die Stadt der Drei Daseins-ebenen befanden. Früher, als er noch durch das Psionische Netz dorthin reisen konnte, hatte er die Koordinaten

nicht wissen wollen. In den Nächten war ihm aufgefallen, daß es am Himmel keine identifizierbare Sternkonstellation gab. Das war keineswegs eine sensationelle Entdeckung. Man brauchte sich nur ein paar Dutzend Lichtjahre von der Erde zu entfernen, und schon hatten sich die Sternbilder bis zur Unkenntlichkeit verschoben. Aber er hatte immer den Eindruck gehabt, daß die Welt der STADT ungeheuer weit von Terra entfernt sei, vielleicht nicht einmal zur Milchstraße gehöre.

Mühsam hatte er die Bilder seiner Erinnerung zusammengestückelt. Damals war noch die TALSAMON sein Schiff gewesen. Dem Bordcomputer hatte er übermittelt, woran er sich erinnerte, und der Syntron hatte zu rechnen begonnen. Das Ergebnis stand überraschend schnell fest. Weit draußen im Halb der Milchstraße, fast schon im intergalaktischen Raum, stand eine alte, gelbe Sonne vom Spektraltyp G6 V, um die ein einzelner Planet kreiste. Dieser Planet mußte, laut Aussage des Syntrons, die Welt des Sees Talsamon und der STADT sein. Nirgendwo anders gab es die Sternkonstellation zu sehen, die Alas-ka Saedelaere aus seiner Erinnerung gegraben hatte.

Es gab das Psionische Netz nicht mehr, und Kytoma, die ihn auf ihre eigene Art und Weise hätte führen können, war verschollen. Wenn er zur Welt der STADT wollte, mußte er sie auf konventionellem Weg anfliegen. Die TALSAMON war kurze Zeit später verlorengegangen, im Feuer feindlicher Geschütze explodiert. Er hatte sich im letzten Augenblick retten können. Jahre später war es ihm gelungen, ein neues Raumschiff zu erwerben. Er hatte es für die eigenen Zwecke umbauen lassen und auf den Namen MINSTREL getauft. Das schien ihm zu passen. Er war ein fahrender Sänger auf der Suche nach dem Freund, nicht anders als seinerzeit, vor mehr als dreitausend Jahren, der Sänger Blondel, der seinen König Richard Löwenherz suchte. Mit seinem Gesang war es zwar nicht weit her, und er praktizierte ihn auch nur höchst selten; aber ein Sucher war er auf jeden Fall.

Mit der MINSTREL suchte er das erstmal jenes Sonnensystem auf, dessen Standort der Bordcomputer der TALSAMON errechnet hatte, und fand die Vermutung des Syntrons bestätigt. Da war der See Talsamon, da war die STADT. Die STADT mied er bei seinem ersten Besuch. Er hatte ihre Feindseligkeit noch in deutlicher Erinnerung. Aber auf den Grund des Sees stieg er hinab. Diesmal kam er nicht entlang einer Feldlinie des Psi-nischen Netzes, sondern er sank, mit einem SEFLUN bekleidet, in die Tiefe. Die

Ruhensche war von einem schwachen Energiefeld umgeben, das das Wasser fernhielt und für frische, atembare Luft sorgte. Er hatte ein paar Tage in der Nische zugebracht - so erschien es ihm wenigstens - und vergebens darauf gewartet, daß Testare oder Kytoma sich zeigten. Als er wieder an die Oberfläche des Sees emporgestiegen und mit der MINSTREL davongeflogen war, stellte er fest, daß in der Außenwelt inzwischen ein paar Jahre vergangen waren. Das störte ihn im ersten Augenblick nicht; denn er war daran gewöhnt, daß die Zeit auf dem Grunde des Sees Talsamon anders ablief als draußen in der sogenannten Welt der Wirklichkeit: manchmal schneller, manchmal langsam. Aber als er damals, im Jahr 496, Terra anzufliegen versuchte, da mußte er erkennen, daß er in der Ruhensche einen wichtigen Zeitpunkt verdämmt hatte. Die Milchstraße hatte sich gegenüber dem Rest des Universums hermetisch abgeriegelt. Es gab eine unsichtbare Grenze, die nicht überwunden werden konnte. Die, die sie zu bezwingen versucht hatten und mit dem Leben davongekommen waren, nannten sie die Barriere des Wahnsinns. Wohin Alaska hörte, überall vernahm er dasselbe: Die Barriere war undurchdringlich. Er gab sich damit zufrieden. Einige von denen, die er sprach, waren Raumfahrer mit Dutzen Jahren Erfahrung. Er hatte keinen Anlaß, ihren Worten zu mißtrauen. Er unternahm keinen Versuch, die Grenze zu überschreiten. Er hätte ohnehin nicht gewußt, was er auf der Erde noch sollte. Denn inzwischen war ihm zu Ohren gekommen, daß man im Jahr 490 Perry Rhodan in der Milchstraße gesehen hatte. Woher er plötzlich aufgetaucht war, nachdem er als verschollen gegolten hatte, darüber gingen die Meinungen auseinander. In einer Hinsicht waren sich jedoch alle einig: Perry Rhodan war mit seinem Raumschiff in ein Schwarzes Loch gestürzt und hatte dabei den Tod gefunden.

Diese Information hatte seinen Wunsch, nach Terra zurückzukehren, zu nichts werden lassen. Er sah endlich ein, daß er die Vergangenheit nicht mehr zurückholen konnte. Neue Zeiten waren angebrochen. Die Materialisierung der Fremdgalaxis Hangay hatte das Universum in Unordnung gebracht. Der Morale-Kode hatte einen Knacks, seitdem DORIFER sich aus dem 4-D-Kontinuum zurückgezogen hatte. Die Milchstraße befand sich in den Händen fremder Herrscher. Was aus der terranischen Menschheit geworden war - jenem Zweig, der noch auf Terra lebte -, ließ sich nicht in Erfahrung bringen.

Perry Rhodan war tot. Das war das Ende einer Epoche, die doch immerhin über zweitausend Jahre lang andauert hatte. Die Nachricht vom Ende des Freundes versetzte Alaska vorübergehend in einen Zustand gefühlloser Starre. Die Frage »Was ist das Leben noch wert, wenn es Perry Rhodan nicht mehr gibt?« war seinem Bewußtsein nicht fern. Aber dann dämmerte es ihm, daß solche Überlegungen Unsinn waren. »Dämmern« ist vielleicht der falsche Ausdruck: Es fuhr ihm wie ein Blitz durchs Bewußtsein. Das Leben geht weiter, Perry Rhodan oder nicht. Er hatte sich auf Testare zu konzentrieren. Der Freund war seit Jahrzehnten verschollen, die Verbindung abgerissen. Testare ließ sich an keinem der Treppunkte sehen, die sie in der Vergangenheit für alle Fälle verabredet hatten. Es gab niemanden, der über sein Geschick Bescheid wußte. Der Terraner vermißte das eigenartige Wesen, das in ferner Vergangenheit ein Cappin gewesen war und dann das Pech gehabt hatte, im Verlauf eines Transmitterunfalls mit ihm zusammenzugeraten. Transmitterprozesse spielen sich im 5-D-Kontinuum ab, und der Hyperraum verzerrt Dinge bis zur Unkenntlichkeit. Er bringt Wirkungen hervor, die sich anschaulich nicht mehr begreifen lassen. Aus Testare war ein Fragment geworden, ein leuchtender Splitter, der Alaska Saedelaere jahrhunderte-lang im Gesicht saß und eine Strahlung aussandte, die Wahnsinn verbreitete. Der Terraner hatte eine Maske tragen müssen, damit niemand den Splitter zu sehen bekam. Später waren Alaska und das Fragment voneinander getrennt worden, und Testare hatte die Möglichkeit erhalten, sich einen eigenen Körper zu beschaffen - zuerst in der STADT, später dann auf der Welt Kembayan, am Ort der Erfüllung.

In der Gestalt, die er sich auf Kembayan angeeignet hatte, war Testare dem Freund ein einziges Mal begegnet. Die Begegnung hatte kurz vor der Großen Katastrophe stattgefunden. Auf einer abgelegenen, unzivilisierten Welt am Rand der Milchstraße hatten sie sich getroffen, und Alaska war beeindruckt gewesen. Denn Testare, der über Jahrhunderte hinweg auf eine eigene Identität hatte verzichten müssen, hatte Kraft seines Bewußtseins den Barkonidenkörper, der ihm auf Kembayan zuteil geworden war, so geformt, daß er in seiner äußeren Erscheinung Alaska Saedelaere imitierte. Gewiß, die barkonidische Gestalt war nur einsichtig groß, während Alaska zwei Meter maß. Aber die Gesichtszüge waren unverkennbar die des Terraners.

Damals, in den Jahren unmittelbar vor der Wende zum 6. Jahrhundert, hatte Alaska die Verzweiflung gepackt. Er brauchte Testares Nähe. Er mußte den Cappin wiederfinden. Ihre Beziehung ging über den Rahmen einer herkömmlichen Freundschaft weit hinaus. Sie beruhte auf der Gemeinsamkeit der

Erfahrungen und der Erlebnisse, die in die Zeit zurück-reichte, als Testare und Alaska noch *eins* gewesen waren; der eine ein aus-gewachsener, mit einer Plage behafte-ter Mensch, der andere eben die Plage, das wahnsinnigmachende Fragment, das mit einer Maske bedeckt werden mußte. Alles, was sie erlebt hatten, hatten sie gemeinsam erlebt. Die Ein-drücke, die der eine gesammelt hatte. waren auch die des anderen gewesen. Es gab keine herkömmliche Redewen-dung, keinen konventionellen Aus-druck, der in der Lage gewesen wäre zu beschreiben, wie nahe Alaska und Testare einander waren.

Damals hatte er der Welt, auf der der See Talsamon und die Stadt der Drei Daseinsebenen zu Hause waren, einen Namen gegeben. Querion hatte er sie genannt, denn die STADT war von Querionen erbaut worden. Er war im Lauf der Jahrhunderte mehrmals nach Querion zurückgekehrt, immer in der Hoffnung, entweder Testare oder Kytoma vorzufinden. Er hatte vergebens gehofft. Keiner der beiden ließ sich sehen. Niemand hatte eine Nachricht hinterlassen. Als die Zeit verging, hatte er sich allmählich an den Gedanken gewöhnt, daß er Testa-re nicht mehr zu sehen bekommen würde. Der Verlust des Freundes tat ihm weh. Aber mit einer Lebenserfah-rung von mehr als 1700 Jahren ver-stand er es, mit solchem Schmerz zu leben.

Bei seinen späteren Besuchen war er auch in die STADT gegangen. So feindselig sie sich ihm gegenüber auch verhalten mochte, er hoffte im-mer noch, daß er hier eines Tages auf einen der dreizehn Querionen treffen werde, die die QTADT erbaut hatten und vor über fünfzigtausend Jahren die Gründer der Organisation der Gänger des Netzes gewesen waren. Auch hier war er enttäuscht worden. Die STADT bedrohte ihn. Sie jagte ihm Furcht ein. Aber sie produzierte keines der Wesen, von denen er sich Rat erwartet hatte.

Ein letztes Mal, so lautete sein Vor-satz, würde er nach Querion gehen. Er würde sich auf dem Grund des Sees ausruhen und getrost in Kauf nehmen, daß dabei wieder ein paar Jahre ver-gingen. Dann würde er in die STADT gehen und laut die Namen der drei-zehn Querionen rufen, einen nach dem andern. Entweder hatte er dies-mal Erfolg, oder seine Suche war end-gültig vorüber.

Als er Anfang November 1085 den Halo der Milchstraße erreichte, hatte er seinen Plan jedoch geändert. Der zweiwöchige Flug von Hangay war er-eignislos und daher langweilig gewe-sen. Er hatte sich mit alten Daten-sammlungen in den Speichern seines Bordcomputers befaßt und dabei et-was gefunden, das er früher mal ge-wußt, dann aber wieder vergessen hat-te. Testare und Ernst Ellert, der ehe-malige Teletemporarier, bildeten seit den Ereignissen auf Kembayan ein Team. Ihr ursprüngliches Anliegen war gewesen, die Zeittafeln von Am-ringhar zu finden; denn erst nach Auf-findung der Tafeln, so hatte ihnen die Stimme eines Unbekannten am Ort der ErfüÜung erklärt, würden sie ihre früheren paranormalen Gaben wieder-erlangen. Bis dahin waren sie in die barkonidischen Wirkkörper einge-sperrt und zum Dasein normaler Sterblicher verdammt. Es war zu hof-fen, daß die Suche nach den Zeittafeln inzwischen erfolgreich gewesen war. Niemand wußte, welches die mittlere Lebenserwartung eines Barkoniden war, und Alaska hatte sich schon des öfteren durch den Kopf gehen lassen, daß er Testare womöglich deswegen nicht mehr finden könne, weil er schon längst gestorben war. Auf jeden Fall war aus Testares Bericht - da-mals, auf der unziviMsierten Welt am Rand der Milchstraße - hervorgegan-gen, daß er und Ellert nicht immer zu-sammen reisten. Es gab Situationen, in denen es ihnen taktisch geschickter erschien, getrennt zu operieren. Für den Informationsaustausch hatten sie bestimmte Orte vereinbart, an denen sie Nachrichten füreinander hinterlas-sen würden, sogenannte Briefkästen. Einer davon befand sich auf Asporc. So hatte Testare damals erzählt. Alas-ka hatte sich fir den Jenaen Stand-ort des Briefkastens nicht interessiert. Aber jetzt kam ihm die Idee, daß ent-weder Testare oder Ellert womöglich auf Asporc hätten gesehen worden sein können. Also gab er dem Autopi-loten der MINSTREL den Auftrag, den Kursvektor auf die Welt der Asporcos zu richten. Lange wollte er sich dort nicht aufhalten, gerade nur so, daß er ein paar gezielte Fragen stel-len konnte. Er war in der Vergangen-heit oft auf Asporc gewesen. Ein paar von denen, die er gut kannte, mußten noch am Leben sein. Von Asporc aus - er hatte wirklich keine großen Hoffnungen, daß er dort etwas Wesentlich.es erfahren könnte -würde er sich schnellstens auf den Weg nach Querion machen.

*

»Lieber Freund«, sagte Merbur Koltch, »ich werde in einem Monat zweihundert Jahre alt; aber ich habe garantiert nie weder etwas von Testare noch von Ernst Ellert gehört. Natür-lich kenne ich ihre Namen;

aber daß sie sich während meiner Lebenszeit auf Asporc aufgehalten haben könn-ten, davon weiß ich nichts.«

Man sah Merbur sein Alter kaum an. Das tropische Klima der Welt Asporc bekam ihm gut. Er war der Abkömm-ling terranischer Siedler, die sich un-mittelbar nach der Schwarm-Kata-strophe auf der Welt der Asporcs nie-dergelassen hatten. Sein Haus am Hang eines Hügels, von dem aus man die Stadt überblickte, war mit erlese-nem Komfort ausgestattet. Es gmg Merbur Koltch nicht schlecht. Er war zeit seines Lebens ein intersteUarer

Händler gewesen. Selbst heute, im Al-ter von knapp 200 Jahren, hatte er an-geblich seine Einger noch in allen möglichen Arten von Geschäften, wenngleich er auch sein Haus kaum verließ.

Er war in einen buntgemusterten Kaftan gekleidet. Den Haarwuchs des Schädelns hatte er längst verloren. Die Glatze glänzte im Widerschein der Sal-be, die Merbur jeden Morgen zu appli-zieren pflegte.

»Du könntest vielleicht in deinen Unterlagen nachsehen«, schlug Alas-ka vor. »Es ist möglich, daß es schon viele Hunderte von Jahren her ist, seit Testare auf Asporc war.«

»Das könnte ich«, nickte Merbur Koltch.

»Vielleicht findest du auch etwas über Simed Myrrh«, sagte Alaska, ei-ner Eingebung folgend.

Merbur sah überrascht auf.

»Simmed Myrrh«, wiederholte er. »Woher hast du den Namen?«

»Ein alter Mann in den Sümpfen von Naumaleï hat ihn mir genannt.«

»Wo, zum Teufel, ist...«, begann Merbur Koltch. Dann winkte er ab und brummte: »Spielt keine Rolle. Si-med Myrrh ... Simed Myrrh ... der Name versucht irgendwo in meiner Erinnerung eine Resonanz zu erzeugen.«

Er stand auf.

»Du wirst mich jetzt entschuldigen müssen, mein Freund«, sagte er. »Ich bin ein alter Mann; aber die Neugierde war schon immer eines meiner Laster, und sie hat mich bis heute nicht ver-lassen. Du hast mich neugierig ge-macht. Ich will mich mit meinem Syn-tron unterhalten und von ihm erfah-ren, ob er etwas über Testare oder Ernst Ellert weiß. Am meisten aber in-teressiert frich, was er über diesen Si-med Myrrh zu sagen hat.«

»Laß mich wissen, wenn du etwas Brauchbares hörst«, bat Alaska. »In der Zwischenzeit werde ich mich hü-ten, dich zu stören.«

Merbur Koltch musterte ihn mit nachdenklichem Blick.

»Es liegt dir viel daran, nicht wahr?« sagte er schließlich.

»Es ist schwer zu erklären«, antwor-tete Alaska. »Ja, es liegt mir sehr viel daran.«

Er war in dem großen Haus am Berghang über der Stadt komfortabel untergebracht. Die langweilige, zwei-wöchige Reise hatte ihn ermüdet; aber er fand trotzdem keinen Schlaf. Mer-bur Koltchs Reaktion hatte ihn unru-hig gemacht. Die Unterhaltung mit Fi-narem ging ihm nicht aus dem Sinn. Er war auf der Suche nach Testare; aber jedesmal, wenn er den Namen des Freundes erwähnte, kam die Rede auf den geheimnisvollen Simed Myrrh, der sich selbst als Gesils Sohn bezeichnete hatte. Merbur Koltch wuß-te nichts davon, daß Testare oder Ernst Ellert sich zu seinen Lebzeiten je auf Asporc aufgehalten hätten. Aber der Name Simed Myrrh brachte in sei-nem Gedächtnis eine Saite zum Schwingen. Gab es da einen Zusam-menhang? Wer war dieser Simed Myrrh, der immer dann in der Unter-haltung auftauchte, wenn man nach Testare fragte?

Alaska nahm eine kleine Mahlzeit zu sich, die die in einem Nebenraum sei-nes Apartments installierte Küchen-automatik bereitwillig zur Verfugung stellte, und trank einen Becher Asporc-Wein. Er verbrachte mehr Zeit als üblich mit der Hygiene, ganz ein-fach, weil ihm die innere Unruhe zu schaffen machte und er sich zwar mü-de und zerschlagen, aber noch nicht schlafbereit fühlte. Schließlich streck-te er sich aus. Der Versuch einzuschla-

fen mißlang, wie er es nicht anders er-wartet hatte. Aber kurz nach Mitter-nacht summte der Melder, und als Alaska den Servo ansprach, da bekam er Merbur Koltchs Stimme zu hören. »Falls du noch wach bist, mein Freund«, sagte der Alte, »dann würde dich vielleicht interessieren zu erfah-ren, was mir der Hauscomputer mitge-teilt hat. Es ist durchaus erstaun-lich.«

Alaska hatte sich schon bei den er-sten Worten erhoben.

»Ich komme«, antwortete er.

Merbur erwartete ihn in dem Raum, den er sein Studio nannte. Hier waren die Computer- und Kommunikations-anschlüsse untergebracht, die er brauchte, um seinen diversen Ge-schäften nachzugehen. Als Alaska ein-trat, saß der Alte in einem bequemen Sessel und erteilte soeben einem Ser-

vo den Befehl, eine Bildfläche mit den während der letzten Stunden erarbeiteten Daten aufzublenden. »Es ist so«, sagte Merbur: »Vor knapp sechshundert Jahren erschien einer auf Asporc, der sich als Architekt ausgab. Er kam von Lokvorth und nannte sich Simeon Myrrhen. Deswegen kam mir der Name bekannt vor. Simed Myrrh - Simeon Myrrhen. Die Ähnlichkeit ist zu deutlich, als daß es sich hier um zwei verschiedene Personen handeln könnte. Als Myrrhen auf Asporc eintraf, war der Hundert-jährige Krieg in vollem Gang. Die Asporcos hatten ihren Teil davon abbekommen und waren mißtrauisch. Sie wollten wissen, was Myrrhen hier zu suchen hätte, und verfolgten ihn ei-ne Zeitlang auf Schritt und Tritt. Der Architekt war offenbar Terraner oder terranischer Herkunft, und allmählich gelangte man zu dem Schluß, daß er nichts im Schilde führte, was den Bewohnern dieser Welt zum Nachteil gereichen könnte. Man hörte daher auf, ihn zu beobachten.«

Er unterbrach sich und sah Alaska Saedelaere mit einem merkwürdigen Lächeln an.

»Kriege sind abscheulich«, bemerkte er. »Aber es ist doch bemerkenswert, daß wir über Simeon Myrrhen jetzt, nach sechshundert Jahren, absolut nichts mehr wußten, wenn damals nicht der Hundertjährige Krieg gewesen wäre. Nur der Krieg hat die Asporcos so vorsichtig gemacht, daß sie jedem fremden Besucher auf die Finger sahen.«

»Blieb er hier?« fragte Alaska.

»Wer? Simeon Myrrhen? Neiru Sein Aufenthalt war nur von geringer Dauer. Er sei geschäftlich unterwegs, sag-te er bei seiner Ankunft. Natürlich wollten die Asporcos wissen, was ein lokvorthischer Architekt auf ihrem Planeten geschäftlich zu tun haben könne. Myrrhen muß sich irgendwie herausgeredet haben. Er quartierte sich in einer Herberge ein und rührte sich ein paar Tage lang nicht aus dem Haus. Damals kam man zu der Überzeugung, daß er keine Gefahr darstelle. Was dann noch geschah, wurde nur durch Zufall bekannt.«

»Was war das?« wollte Alaska wissen.

»Simeon Myrrhen wurde eines Nachts von einem Angestellten der Herberge beobachtet, wie er das Haus verließ. Der Angestellte gab zu PrOto-koll, daß er Myrrhen in eigenartiger Kleidung aus seinem Apartment habe kommen sehen. Myrrhen mietete sich ein Fahrzeug und war die halbe Nacht unterwegs. Er muß sich mit irgendeinem jemandem getroffen haben.«

»Wer sagt das?«

»Niemand weiß es mit Sicherheit. Du mußt aber bedenken, daß damals, mitten im Krieg, Asporc nicht allzu oft

von fremden Fahrzeugen angeflogen wurde. Die Frequenz lag etwa bei einem Schiff pro Monat. Am Abend, bevor Simeon Myrrhen sich aus der Herberge schlich, war ein Raumschiff gelandet. Am nächsten Tag brach es wieder auf. Wie gesagt: Niemand weiß et-was mit Sicherheit. Aber so, wie die Dinge liegen, ist es doch höchst wahrscheinlich, daß sich Myrrhen mit dem Eigentümer des Schiffes getroffen hat.«

»Und wer war das?« fragte Alaska.

Merbur Koltch zuckte mit den Schultern.

»Davon ist in den Unterlagen nichts festgehalten«, antwortete er.

»Simeon Myrrhen verfolgte man auf Schritt und Tritt«, sagte Alaska. »Man traute ihm nicht. Man verzeichnete seinen Namen, und sogar die Herberge, in der er unterkam, ist vermerkt. Aber über den anderen Fremden ist nichts bekannt?«

»Das ist es eben, worauf ich hinauswollte«, ereiferte sich Merbur Koltch. »Die Sache läßt sich nur so erklären, daß der zweite Fremde auf Asporc gut bekannt war.«

»Oder sich mühelos als unverdächtig ausweisen konnte!«

»Genau so.«

»Testare?«

»Ich weiß es nicht. Die Möglichkeit scheint weit hergeholt aber er könnte es gewesen sein.«

2.

Am nächsten Tag war die MIN-STREL wieder unterwegs. Mit Hilfe der Daten, die Merbur Koltch seinem Computer-Archiv entlockt hatte, waren interessante neue Aspekte aufgezeigt worden. Aber Testares Spur hat-te Alaska immer noch nicht gefunden.

Er schickte sich an, den Eest seines Planes zu verwirklichen. Er würde nach Querion zurückkehren und in der Stadt versuchen, mit einem der dreizehn zu sprechen. Gelang ihm das nicht, war seine Suche zu Ende. Dann würde er seinem Leben eine neue Richtung geben müssen. Er würde sich an die Einsicht gewöhnen, daß es Testare nicht mehr gab und daß er in Zukunft ohne ihn auskommen mußte. Leicht würde es nicht sein. Aber er konnte es schaffen; das wußte er.

Die Welt Querion verhielt sich stumm und reglos wie immer, als er sie anflog. Der Planet war erdähnlich; aber es gab dort kein intelligentes Leben - außer den 13 Querionen, von denen allerdings niemand wußte, ob sie ständig anwesend waren. Alaska sah die Stadt. Er ließ sie vorläufig außer acht. Er brauchte Ruhe. Er steuerte den See Talsamon an. Der See war ringsum von Bergen eingeschlossen; aber zwischen dem Seeufer und dem Fuß der Berge gab es eine breite, ebene Fläche, die der MINSTREL als bequemer Landeplatz diente.

Alaska sicherte das Schiff. Dann vergewisserte er sich, daß sein SE-RUN einwandfrei funktionierte, und stieg gemächlich ins Wasser. Langsam sank er in die Tiefe. Die Ruhensche war frei von Wasser und kahl, wie er sie in Erinnerung hatte. Er legte sich zu Boden, nachdem er die Schirmsysteme des SERUNS deaktiviert hatte. Eine Zeitlang noch spürte er die Unruhe, die ihn während der vergangenen Tage und Wochen besetzt hatte. Dann aber machte das Gefühl des Friedens sich in ihm breit. Er fühlte sich zu Hause - seltsam, in dieser kahlen Gruft auf dem Grunde eines Sees, auf einer Welt, die Zehntausende von Lichtjahren von seiner wahren Heimat entfernt lag. Die innere Erregung wich. Er wußte plötzlich, daß er getan hatte, was hatte getan werden können. Daß er sich keine Vorwürfe zu machen brauchte. Er fühlte sich zufrieden. Und während sich die Zufriedenheit in seiner Seele ausbreitete, wurde er müde. Der Schlaf übermannte ihn. Er schlief fest und traumlos.

Als er erwachte, fühlte er sich ge-kräftigt und gleichzeitig hungrig. Er aß einen von den Konzentratriegeln, die zur standardisierten Proviantausstattung des SERUNS gehörten. Die Ruhensche bot keine Möglichkeiten für die körperliche Hygiene. Er stieg durch die lichten Wasser des Sees in die Höhe. Am Ufer entledigte er sich der Kleidung, kehrte in den See zurück und nahm ein ausgedehntes Bad. Danach suchte er sich ein grasiges Fleckchen, legte sich nieder und wartete, bis die Sonne ihn getrocknet hatte. Er kleidete sich an und machte sich auf den Weg zur STADT.

Diesmal empfing sie ihn nicht so feinäselig, wie er es von ihr gewöhnt war. Er näherte sich ihr behutsam. Er nahm sich Zeit, die auf seltsame Weise ineinander verschachtelten Gebäude zu mustern, und fragte sich, von welcher Geistesverfassung die Geschöpfe gewesen sein mußten, die dieses Gebilde errichtet hatten. Natürlich kann-te er sie alle, wenigstens flüchtig. Zur einen Zeit oder der anderen waren sie alle auf Sabhal gewesen und hatten in der Halle des Anfangs zu den Gängern des Netzes gesprochen. Aber obwohl er sie mehrmals erlebt hatte - in ihren Körperprojektionen, die so unglaublich echt wirkten - waren sie ihm fremd geblieben. Er fürchtete sich vor der STADT, der die Querionen einen Teil ihrer Seele eingehaucht hatten, und als er hörte, daß sie ihn freundlich ansprach, empfand er ein intensives Gefühl der Erleichterung.

»Du kommst, um dir Rat zu holen, nicht wahr?« sagte ihre Mentalstimme in seinem Bewußtsein.
Er war überrascht.

»Das ist richtig«, antwortete er.

»Mit wem willst du sprechen?«

»Habe ich eine Wahl?« fragte er verwundert.

»Selbstverständlich. Den größten Teil der Zeit über sind wir alle hier.«
Ihr?«

»Ja. Du kennst uns. Du warst ein Gänger des Netzes. Du trägst den Abdruck des Einverständnisses.« Alaska stand reglos. So deutlich war ihm noch nie gemacht worden, daß das Bewußtsein der STADT identisch war mit den Bewußtseinen der drei-zehn Querionen, die die Organisation der Netzgänger gegründet hatten. Das war früher nicht der Fall gewesen. Einmal, bei einem seiner früheren Besuchs, hatte Wybort gesagt: »Die Stadt ist sehr launisch. Auch uns empfängt sie nicht freundlich.« Seitdem mußte eine Änderung stattgefunden haben. Die Querionen waren die STADT.

»Nun?« erkundigte sich die Mentalstimme. »Mit wem willst du sprechen?«

Alaska setzte sich wieder in Bewegung. Die Straße zog sich geradlinig in die STADT hinein. Zu beiden Seiten erhoben sich Gebäude, die ihm den Sinn verwirrten, wenn er sie zu lange ansah. Er richtete den Blick vor sich hin auf den glatten, grauen Straßenbelag und bewegte sich mit weitausgreifenden Schritten vorwärts.

»Es ist mir gleichgültig«, dachte er und war sicher, daß die STADT seine Gedanken empfangen würde.

»Ich spreche mit jedem, der etwas über TE-STARE weiß.«

»Testare?« antwortete die -Stimme,
der die Überraschung deutlich anzuhören war.

Alaska sah auf. Aus dem Nichts war unmittelbar vor ihm eine Gestalt materialisiert. Sie war von humanoider Erscheinung: ein alter Mann mit zerknittertem Gesicht und schlohweißem Haar. Alaska erkannte ihn wieder. Das war Laymonen, einer der Begründer der Organisation der Gänger des Netzes,

der auf der Raumstation SHADINN von den Händen der Ewi-gen Krieger den Tod gefunden haben sollte.

»Ja, Testare«, sagte er. Er musterte den Weißhaarigen aufmerksam. Je-desmal bei solchen Begegnungen hat-te er zu erfahren versucht, ob es ir-gendeine Möglichkeit gebe zu erkennen, daß er nicht wirklich einem kör-perlichen Wesen, sondern lediglich ei-ner Projektion gegenüberstand. Der Versuch verlief auch diesmal erfolg-los. Laymonen wirkte so leiblich wie irgendeiner. Er sprach nicht auf men-talem Weg; seine Stimme war hörbar. »Ich suche ihn seit Hunderten von Jahren«, vollendete Alaska die begon-nene Antwort. »Heute versuche ich ein letztes Mal, seine Spur zu fmden.«

»Ich weiß nicht viel über Testare«, sagte der Querione. »Er hat keine tiefe Fährte hinterlassen. Man hat in der Peripherie der Milchstraße schon seit langem nicht mehr von ihm gehört.«

»Du machst mir wenig Hoffnung.«

»Ich wollte, ich wüßte mehr. Wenn du überhaupt etwas erfahren willst, mußt du nach Hangay fliegen.«

»Von dort korri-me ich gerade«, sagte Alaska.

»Aber du warst nicht auf Coryonk.«

»Conjonk. Wo ist das?«

»Frag deinen Bordcomputer! Er kennt die Koordinaten.«

»Und was soll ich dort?«

»Dein Bruder im Geist ist seit langer Zeit verschollen. Das letztemal wurde er auf Cojonk gesehen. Wenn du dort-hingehst, wie ich vermute, dann denk an eines: Vergiß die Taube nicht!«

»Was heißt das?« fragte Alaska ver-wirrt.

Aber da war Laymonen schon nicht mehr vorhanden. Er hatte sich in nichts aufgelöst. Und alsbald hörte Alaska Saedelaere die Mentalstimme der STADT.

»Du hast erfahren, was du erfahren wolltest. Mach dich auf den Weg!«

Da stieg Bitterkeit in Alaska auf. Was er von Laymonen gehört hatte, war alles andere als ein handfester Hinweis. Der Querione wußte mehr, als er gesagt hatte, dessen war Alaska sicher. In Gedanken antwortete er:

»Ihr gefällt euch in orakelhaften Aussprüchen und weidet euch an der Hilflosigkeit normaler Sterblicher. Ihr haltet euch für unfehlbar und allem organischen Leben weit überlegen. Daß ihr weder unfehlbar noch überle-gen seid, wissen wir alle. Denkt an die Katastrophe von Sabhal! Fünfzigtau-send Jahre lang bestand die Organisa-tion der Gänger des Netzes. Eure Un-fähigkeit führte dazu, daß sie aufge-löst werden mußte. Fünfzigtausend Jahre harte Arbeit - einfach wegge-worfen, weil ihr so unfehlbar, wie ihr zu sein glaubt, gar nicht seid.«

»Aus dir spricht der Zorn«, sagte die STADT. »Du willst ein normaler Sterblicher sein? Wie lange lebst du schon? Nennst du das normal? Und was erregt deinen Zorn? Hältst du uns für ein Auskunftsbüro, das du nur an-zusprechen brauchst, und schon wird dir die gewünschte Information auf ei-nem Tablet serviert? Du suchst nach Testare. Wir haben dir mitgeteilt, was wir über ihn wissen - und jetzt laß uns in Ruhe!«

»Däs ist nicht wahr!« begehrte Alas-ka auf. »Ihr wißt mehr, als ihr mir durch Laymonen habt sagen lassen...«

»Fort mit dir!« dröhnte es in seinem Bewußtsein. »Du bist hier nicht mehr willkommen.«

Er machte sich auf den Weg. Zu bei-den Seiten der geraden Straße schie-nen die verschachtelten Gebäude sich nach vorn zu neigen, als wären sie im Begriff, umzustürzen und ihn unter sich zu begraben. Er aktivierte das Gravo-Pak und schwebte davon. Als er freies Gelände unter sich hatte und, sich umblickend, die Silhouette der STADT gegen den Horizont hin schrumpfen sah, atmete er erleichtert auf.

*

Namru nad Eelam sah verwundert auf, als das Summen des Alarmmel-ders ertönte. Der Hauri verkörperte den Prototyp seiner Spezies: Er war gut zwei Meter groß, dabei so hager, daß man meinte, das Knochengerüst sich durch die Kleidung hindurch ab-zeichnen zu sehen.

»Ein fremdes Fahrzeug nähert sich und ersucht um Landeerlaubnis auf dem Raumhafen Serr dar Naand«, er-klärte der Servo, der als mattleuchten-de Energieblase unmittelbar unter der Decke des Raumes schwebte, in dem Mamru nad Eelam seinen Pflichten als haurischer Standortkommandant nachkam.

»Identifizierung?« bellte er.

»Der Name des Schiffes ist MIN-STREL«, antwortete der Servo. »Der einzige Insasse des Fahrzeugs nennt sich Alas kan Saedel.«

»Hauri?«

»Wahrscheinlich. Alas kan Saedel behauptet, er sei auf der Suche nach der Wiege seines Volkes. Die MIN-

STREL kommt aus dem Halo der Milchstraße. Angeblich gibt es dort ei-ne Welt, die von einer versprengten Truppe Hauri besiedelt und koloni-siert wurde.«

»Landeerlaubnis erteilt«, entschied Namru nad Eelam. »Wenn einer sein Raumschiff MIN-STREL nennt, dann muß er in der Tat von großer Sehn-sucht beseelt sein. Ich verlange, daß Alas kan Saedel sofort nach der Lan-dung zu mir gebracht wird.«

»Verstanden und weitergeleitet«, sagte der Servo.

Danach herrschte eine Stunde lang Ruhe in Namru nad Eelams Arbeits-raum, und der Standortkommandant hatte Gelegenheit, ungestört seinen Aufgaben nachzugehen. Im Grunde genommen hatte er nicht viel zu tun, und er war glücklich darüber, daß die Verwaltung des Ingkoom-Imperiuns ausgerechnet ihn zum obersten Be-fehlshaber des Stützpunkts Conjonk bestimmt hatte. Seine Pflichten waren ausschließlich administrativer Natur. Es gab keine Schwierigkeiten mehr. Die Ureinwohner des Planeten - Beego-nen nannten sie sich - waren mit der Herrschaft der Hauri zufrieden. Es ging ihnen wirtschaftlich wesentlich besser als vor 600 Jahren, da sie noch ihre eigenen Herren gewesen waren. Sie waren Unterentwickelte. Man mußte ihnen genau vorschreiben, was sie zu tun hatten. Solange sie sich an die Vorschriften hielten, war auf Con-jonk alles in Ordnung. Der Streit mit dem von den Kartanin beherrschten Kaiserreich Karapon war längst been-det. Die Karaponiden hatten den Anspruch Ingkooms auf das gesamte Planetensystem der Sonne Ashcan an-erkannt. Die blutigen Fehden gehör-ten der Vergangenheit an. Conjonk, der einzige besiedelbare Planet des Ashcan-Systems, war fest ins Ing-koom-Imperium eingegliedert.

Nein, Namru nad Eelam hatte, was seine Funktion als Standortkomman-dant anbelangte, keine Sorgen. Er hat-te lediglich darauf zu achten, daß die Eingeborenen Ruhe bewahrten, und das war, weiß Afu, keine schwere Aufgabe. Namru hatte keine Ahnung, wer Afu war, aber wie andere aus sei-nem Volk hatte er sich angewöhnt, sei-nen Namen anzurufen, wann immer er etwas Schwerwiegendes zu sagen oder zu denken hatte.

Als ihm Alas kan Saedel gemeldet wurde, ließ er sofort die Tür öffnen. Die beiden Posten, die den Fremden srcherheitshalber begleitet hatten, schickte er fort. Er bot Alas einen Sitz an und nahm sich Zeit, die äußere Er-scheinung seines Besuchers zu mu-stern. Er mochte gut und gern ein Hauri sein: hager, hoch aufgeschos-sen; er wirkte ein wenig geistesabwe-send, als sei er mit Gedanken beschäf-tigt, die mit der augenblicklichen Si-tuation nichts zu tun hatten.

»Deinen Namen kenne ich«, sagte Namru nad Eelam. »Du kommst von... wo?«

»Prachrob«, antwortete Alas kan Saedel. »Eine kleine, unbedeutende Welt im Halo der Galaxis, die Müch-strasse genannt wird.«

»Dort gibt es eine haurische Ko-lonie?«

»So ist es«, bestätigte Alas kan Sae-del und erweckte durchaus den Ein-druck, daß ihn diese Unterhaltung nicht im geringsten interessiere. Er war eifrig damit beschäftigt, sich um-zusehen, als müsse er sich vergewis-sern, daß der Arbeitsraum des Stand-ortkommandanten auch standesge-mäß eingerichtet war. Namru nad Ee-lam begann sich unbehaglich zu füh-len. Es war ihm auf einmal zumute, als

säße er einem Vorgesetzten gegen-über, der gekommen war, um seine Tätigkeit zu überprüfen und zu beur-teilen. Und warum hätte es nicht so sein sollen? Das Ingkoom-Oberkom-mando war bekannt dafür, daß es In-spektoren einsetzte, die sich unter ir-gendeiner Maske in einen Stützpunkt einschlichen, um dort nach dem Rech-ten zu sehen. Namru nad Eelam be-schloß, vorsichtig zu sein.

»Mich interessiert zu erfahren, wie alt die Kolonie auf Prachrob ist«, sagte er höflich.

»Zirka fünfhundert von den Jahren, nach denen in der Milchstraße gerech-net wird«, antwortete Alas kan Saedel.

»Sicherlich ist Prachrob eine blü-hende Welt«, meinte Namru nad Ee-lam. »Die Hauri haben es stets ver-standing, Initiative zu entwickeln und die Umwelt nach ihrem Willen zu formen.«

»Prachrob ist ein Misthaufen«, er-klärte Alas kan Saedel ungerührt. »Heiß, feucht, tropisch bis fast zu den Polen hinauf. Unsere Vorfahren wa-ren nur eine Handvoll, der überleben-de Teil der Besatzung eines Raum-schiffes, das von den Cantaro zusam-mengeschossen wurde. Als das Schiff auf Prachrob notlandete, gab es dort bereits eine Kolonie terranischer Sied-ler. Wir Hauri verständigten uns mit den Terranern und leben mit ihnen in Symbiose. Ihre und unsere Mittel sind beschränkt. Wir haben der Umwelt von Prachrob nicht viel anhaben kön-nen. Hitze, Schwüle sind überall. Wo-hin du trittst, findest du

sumpfigen Untergrund.« Er bewegte den Kopf mit einer pendelnden Bewegung hin und her. »Nein, Prachrob ist kein Pa-radies. Wir wollen zurück in die Hei-mat. Ich bin einer der Scouts, die die Prachrob-Hauri ausgesandt haben, nach der Heimatwelt zu forschen.« Namru nad Eelam war fasziniert.

»Warum hast du eben den Kopf hin und her bewegt?« fragte er.

Alas kan Saedel schien überrascht. Er mußte eine Sekunde lang nachden-ken.

»Oh, das ist eine Geste, die man sich im Umgang mit den Terranern ange-wöhnt«, antwortete er. »Sie bedeutet Verneinung.«

»Ich sehe«, sagte Namru nad Eelam. »Wenn man dauernd mit Terranern zu tun hat, färbt einiges von ihren Ge-wohnheiten auf einen ab.«

»Und umgekehrt«, bestätigte Alas kan Saedel.

»Wie kommst du ausgerechnet nach Conjonk?« wollte der Standortkom-mandant wissen.

»Das ist eine verwinkelte Geschich-te«, sagte Alas kan Saedel. »Wir haben uns umgehört und festgestellt, daß heutzutage kein Hauri mehr weiß, wo sich unsere Heimatwelt befindet. Ich meine die Welt, auf der unser Volk ur-sprünglich herangewachsen ist.«

Er sah Namru nad Eelam fragend an, und dieser machte - ein wenig be-treten und mit trauriger Miene - die Geste der Zustimmung, indem er die rechte Hand hob und die Finger ein-wärts bog.

»Siehst du«, fuhr Alas kan Saedel fort. »Also stellten wir eine Reihe von Nachforschungen an. Je eifriger wir forschten, desto häufiger stießen wir auf den Namen eines Wesens, das die Koordinaten unserer Heimatwelt an-geblich kannte. Dieses Geschöpf zog damals durch die Galaxien der Loka-len Gruppe und versuchte, sein Wis-sen an den Meistbietenden zu verkau-fen. Ob es mit dieser Absicht Erfolg hatte, wissen wir nicht. Wir beschlos-sen auf jeden Fall, der Spur des Frem-den zu folgen, und die Spur führte nach Conjonk.«

Man sah Namru nad Eelam an, daß ihn die Geschichte über alle Maßen in-teressierte. Er beugte sich nach vorn und fragte voller Erregung:

»Welches ist der Name des Fremden?«

»Testare.«

Ein Ausdruck der Enttäuschung entstand im Gesicht des Standort-kommandanten. Er lehnte sich in sei-nen steifen, altmodisch wirkenden Sessel zurück.

»Habe ich nie gehört«, bekannte er. »Wann war das?«

»Das wissen wir nicht«, antwortete Alas kan Saedel. »Ich habe auch nicht damit gerechnet, daß mir jemand auf Anhieb würde Auskunft geben kön-nen. Ich dachte vielmehr daran, daß ich in euren Archiven nachforschen und vielleicht ein paar Beegonen be-fragen könnte.«

Namru nad Eelam schien über-rascht.

»Archive, jederzeit«, sagte er. »Wer auf der Suche nach der Heimatwelt des Volkes der Hauri ist, darf mit mei-ner vollen Unterstützung rechnen. Aber was willst du mit den Beegonen? Sie sind brav und friedlich, aber völlig unbedarf, primitiv und unwissend. Wie sollten sie dir helfen können?«

»Ich darf keine Möglichkeit außer acht lassen«, antwortete Alas kan Sae-del. »Testare kann vor ein paar Jahr-hunderten hiergewesen sein; es ist aber auch möglich, daß sein Besuch auf Conjonk erst ein paar Monate oder Jahre zurückliegt. Er wird als ein We-sen terranischer Erscheinung geschil-dert. Es kann sein, daß er sich heim-lich eingeschlichen hat und von den Behörden nie zur Kenntnis genom-men wurde. In diesem Fall würden die Beegonen etwas über ihn wissen.«

Namru nad Eelam verzog das Ge-sicht ein wenig. Sogleich aber fiel ihm

wieder ein, daß der, der ihm auf der anderen Seite seines Arbeitstisches ge-genübersaß, recht wohl ein Inspek-teur des Oberkommandos sein könne. Er zwang sich zu einem höflichen Lä-cheln.

»Das ist allerdings eine Möglichkeit, die man in Betracht ziehen muß«, sag-te er. »Bitte, fühle dich frei, auf Con-jonk zu verweilen, solange es dir be-liebt. Alle Zugriffsmechanismen zu den Archiven stehen dir zur Verfü-gung. Ich werde dein Quartier mit den entsprechenden Kommunikations-mitteln ausstatten lassen. Du bist selbstverständlich Gast der hauri-schen Administration.« Seine Miene nahm den Ausdruck milder Besorgnis an. »Wenn du dich in die ausschließ-lich von Beegonen bewohnten Gegen-den begibst, wäre ich dir dankbar, wenn du eine Eskorte bewaffneter Ro-botter akzeptieren wolltest.«

Alas kan Saedel winkte ab.

»Du nanntest sie brav und fried-lich«, sagte er. »Ich bin einer, der sich durchaus seiner Haut zu wehren weiß. Ich glaube, ich kann auf die Eskorte verzichten.«

»Wie du willst«, antwortete Namru nad Eelam steif und erhob sich. »Die beiden Posten, die dich hierherge-bracht haben, werden dich zu deiner Unterkunft begleiten.«

Die Tür öffnete sich. Die zwei Hauri, die Namru nad Eelam vorhin hinaus-gewiesen hatte, traten ein. Alas kan Saedel war ebenfalls aufgestanden. Es kam zu einem kleinen, scheinbar un-bedeutenden Zwischenfall. Der Bo-den des Arbeitsraums war, abgesehen von dem üblichen Teppich, der von Wand zu Wand reichte, mit präparier-ten Tierfellen bedeckt. Alas kan Sae-del verfing sich mit dem Fuß in der Kante eines der Felle und stolperte. Einer der beiden Posten trat auf ihn zu und fing ihn mit ausgebreiteten Ar-men auf.

»Ich danke dir«, sagte Alas kan Sae-del, ein wenig verwirrt. Der Hauri hat-te ungeschickt zugegriffen und ihm ei-nen derben Kratzer in die Haut des rechten Unterarms gezogen. »Ohne deine Hilfe wäre ich wahrscheinlich gestürzt.«

»Das ist selbstverständKch*, ant-wortete der Hauri mit freundlichem Lächeln. »Du schuldest niemandem Dank. Mein Name ist Amelon pak Tuuri, und mit meinem Kameraden zusammen werde ich dich jetzt zu dei-nem Quartier geleiten.«

*

Das erste, was Alas kan Saedel auf-gefallen war, als er von Querion starte-te, war, daß in der Außenwelt inzwi-schen vier Jahre vergangen waren. Der Bordsyntron analysierte die Kon-stellationen des Milchstraßen-Halos und gelangte zu dem Schluß, daß man im Augenblick den Oktober des Jah-res 1089 schreibe. Derlei Erfahrungen waren für Alaska nichts Ungewöhnli-ches. Er wußte, daß, wann immer er sich in die Ruhensche auf dem Grund des Sees Talsamon begab, die Zeit draußen anders ablief als herinnen.

Für den Flug nach Conjonk hatte er sich Zeit genommen. Der Syntron kannte die Koordinaten des Ashcan-Systems tatsächlich, ganz wie Laymo-nen behauptet hatte. Eine andere Äu'-ßerung des Querionen allerdings war ihm noch deutlicher in Erinnerung ge-blieben: »Vergiß die Taube nicht!« Er wußte noch immer nicht, was die Mahnung zu bedeuten hatte. Aber als er auf der Welt Umraan halmachte, die so weit draußen im Halo lag, daß ihre Bewohner sich als Intergalaktiker bezeichneten, da erwarb er das Abbild

einer Taube, aus einem opalisieren-den Material gefertigt, etwa fünf Zen-timeter in der Länge und zehn Zenti-meter in der Spannweite. Es war ein teurer Kauf gewesen. Die opalisieren-de Substanz war seltener als echter Opal. Von Umraan aus gab es keine Verbindungen mehr mit den finanziel-len Institutionen anf näher an der Milchstraßen gelegenen Welten. Dort hatte er genügend Konten, von denen er den gewünschten Betrag hätte mü-helos abziehen können. Aber auf Um-raan wollte man davon nichts wissen. Er hatte einen Teil der Hi-Tech-Aus-stattung der MINSTREL opfern müs-sen, um die Taube zu erwerben. Ob sie ihren Preis wohl wert war, überlegte er sich dabei.

Überall, wo er halmachte, sammel-te er Informationen. Über Conjonk war nicht viel bekannt, außer daß der Planet zum System der Sonne Ashcan gehörte und seit Hunderten von Jah-ren dem Ingkoom-Imperium einver-leibt war. Die Ingkoom waren Hauri, eine der vielen Splittergruppen, die nach der Großen Katastrophe aus der früher fest geschlossenen Nation der Hauri hervorgegangen waren. Das Reich Ingkoom war in den 460er Jah-ren entstanden. Erst kurz vor der Jahr-hundertwende, während sie in einen bitteren Krieg mit dem Imperium von Karapon verwickelt waren, hatten die Ingkoom sich das Ashcan-System mit dem Planeten Coryonk einverlebt. Auf Coryonk gab es eine eingeborene Zivüisation. Die Beegonen waren klei-ne pelztierähnliche Geschöpfe, fried-fertig und hochintelligent, jedoch oh-ne erkennbare Neigung, mehr als das zum Überleben erforderliche Maß an Technik zu entwickeln. Zu Beginn wa-ren die Hauri, deren kriegerischer Macht die Beegonen nichts auch nur annähernd Gleichwertiges hatten ent-

gegensezten können, mit den Pelzwe-sen recht brutal umgesprungen. Auf Coryonk war ein von den Hauri gelei-teter Polizeistaat entstanden, in dem jedem Beegonen, der in geringstem Maße gegen die herrschenden Vor-schriften verstieß, der Tod drohte. Dann hatte der Krieg gegen die Kara-poniden schließlich ein Ende gefun-den, und die Hauri waren sanfter ge-worden. In den vergangenen Jahrhun-derten waren sie immer weiter in die Rolle der väterlichen Beschützer hin-eingewachsen, die darüber zu wachen hatten, daß die Zivüisation der Beego-nen sich ruhig und ohne feindselige Beeinflussung entwickelte. Sie hielten die Pelzwesen noch immer für Ge-schöpfe minderer Art, und selbstver-ständlich waren alle Facetten der planetaren Verwaltung fest in hauri-scher Hand. Aber es ging den Beego-nen besser. Sie wurden nicht mehr ge-knechtet, hicht mehr auf Schritt und Tritt beobachtet und verfolgt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten einen steilen Aufschwung genommen, wie es oft geschieht, wenn eine tech-nisch hochentwickelte Gesellschaft sich zum Schirmherrn einer vermeint-lich unterentwickelten

aufschwingt. Die Beegonen, so erfuhr Alaska, ertru-gen die Hauri mit der ihnen angeborenen Gutmütigkeit, und die Hauri hat-ten in Conjonk ein Vorzeigeobjekt, mit dem sie jedem, der sich dafür interessierte, beweisen konnten, daß es für Unterentwickelte und Minderbe-mittelte von Vorteil war, sich der hau-rischen Herrschaft zu beugen.

Für Alaska war es wichtig, daß er sich auf Conjonk frei bewegen konnte. Deswegen hatte er den Plan entwi-kelt, sich als Hauri auszugeben. Er dachte sich eine Geschichte aus -eben jene, die er dann Namru nad Ee-lam erzählte - und änderte seinen Na-men zu Alas kan Saedel. Er war von der äußeren Erscheinung her kaum von einem Hauri zu unterscheiden. Die Welt Prachrob gab es wirklich. Es existierte dort eine alte terranische Kolonie. Von Hauri war allerdings kei-ne Spur. Aber das würde man von Conjonk aus wohl kaum ermitteln können. Alaska sprach fließend Hau-risch. Den leichten Akzent würde er damit erklären können, daß er auf ei-ner Welt herangewachsen war, auf der die Hauri eng mit terranischen Koloni-sten zusammenlebten. Nicht einmal den Namen seines Raumschiffs brauchte er zu ändern. Min-strel hieß auf haurisch soviel wie »Sohnsucht«. Daß die Markierungen auf der Außen-hülle des Schiffes in terranischen Schriftzeichen angebracht waren, er-klärte sich aus seiner Herkunft. Schließlich war das ganze Fahrzeug ein terranischer Schiffstyp.

Derart vorbereitet, hatte er den Sprung über den intergalaktischen Abgrund gewagt. Es war alles gutgegangen. Namru nad Eelam hatte ihn als Artgenossen akzeptiert. Nur eines tat Alaska leid: Er hätte nicht den Kopf schütteln dürfen. Die Hauri hat-ten andere Gesten, mit denen sie Ver-neinung oder Ablehnung ausdrück-ten. Seine Erklärung, er habe dies im Umgang mit Terranern gelernt, hatte selbst ihm lahm geklungen. Blieb nur zu hoffen, daß der Standortkomman-dant nicht ernsthaft Verdacht ge-schöpft hatte. Namru nad Eelarrvs Hauptquartier befand sich in einem ausgedehnten Gebäudekomplex am Rande von Uau-pas. Die Stadt lag in einem auf drei Seiten von Bergen umgebenen, nach Süden hin offenen Hochtal. Die Stadt War erst vor kurzem angelegt worden. Den Hauri war der Aufenthalt im Tief-land mit seinem warmen, feuchten

Klima schließlich zu mühselig gewor-den. Also hatten sie eine neue Stadt gebaut, in 1800 Metern Höhe, wo die Luft frischer und trockener war. Uau-pas zählte mehr als eine Million Ein-wohner. Ein paar hunderttausend da-von waren Hauri, die anderen Beego-nen, die ins Hochland gezogen waren, um für die Hauri zu arbeiten.

Die Unterkunft, die man Alaska Saedelaere zugewiesen hatte, lag in ei-nem der Gebäude, die zu Namru nad Eelams Hauptquartierkomplex gehör-ten. Sie war für haurische Begriffe komfortabel ausgestattet, besaß eine Hygienezelle sowie eine Küchenauto-matik, die es dem Bewohner ermög-lichte, sich mit Speisen und Geträn-ken zu verköstigen. Die Zeiten, da die Hauri sich von Urkhiit und Ponaa er-nährt und an die Lehre des Hexame-ron geglaubt hatten, waren längst vor-bei. Alaska war überrascht von der Vielfalt an festen und flüssigen Nähr-stoffen, die die Automatik anbot. Am wichtigsten für ihn war jedoch ein Ne-benraum, in dem man mehrere Kom-munikationsgeräte installiert hatte. Von hier aus würde er seine Suche be-treiben. Wenn Testares Aufenthalt auf Conjonk überhaupt jemals zur Kennt-nis genommen worden war, dann wür-de er die Spur des Freundes in den Archiven finden.

Nachdem er eine knappe Mahlzeit zu sich genommen hatte, machte er sich an die Arbeit.

*

»Man kann nicht vorsichtig genug sein«, sagte Amelon pak Tuuri. »Wir leben in Frieden mit den Karaponi-den; aber wer weiß, wer sonst noch dem Ingkoom-Reich seine Erfolge neidet.« Namru nad Eelam machte einen eher gelangweilten Eindruck.

»Worauf willst du hinaus? « fragte er.

»Der Fremde könnte ebensogut ein Terraner wie ein Hauri sein«, antwor-tete Amelon pak Tuuri.

»Terraner sind von ähnlicher Erscheinungsform wie wir.«

»Und?«

»Wenn er wirklich ein Terraner wä-re, sich aber als Hauri ausgabe - müß-te man dann nicht annehmen, daß er Böses im Schilde führte?«

»Müßte man wohl«, gab Namru nad Eelam zu. »Aber der Verdacht er-scheint mir weit hergeholt. Ich habe mich übrigens vergewissert. Die Welt Prachrob, von der Alas kan Saedel stammt, gibt es wirklich. Sie liegt im Halo der Galaxis Milchstraße. Es gibt dort seit mehr als anderthalbtausend Jahren eine terranische Kolonie.«

»Hauri auch?« erkundigte sich Ame-lon pak Tuuri.

»Die Informationen, die mir zur Verfügung stehen, sind sechs- bis sieben-hundert Jahre alt«, antwortete Namru nad Eelam. »Alas kan Saedel gibt an, die Niederlassung der Hauri auf Prachrob liege fünfhundert Jahre zu-rück. Man kann daher nicht erwarten, in den Daten Angaben über unsere siedelnden Brüder auf Prachrob zu finden.«

Amelon pak Tuuri betrachtete ange-legentlich seine Fingerspitzen.

»Gibt es sonst noch etwas?« fragte Namru nad Eelam ungeduldig.

»Die Tatsache, daß du dich nach Prachrob erkundigt hast, beweist, daß auch du deiner Sache nicht völlig si-cher bist«, sagte der Adjutant. »Du traust dem Fremden nicht ganz über den Weg. Habe ich recht?«

»Ich trae ihm«, verteidigte Namru nad Eelam seinen Standpunkt. »Aber man darf die grundlegenden Prinzi-

pien der Vorsicht nicht außer acht las-sen. Inzwischen bin ich überzeugt, daß Alas kan Saedel derjenige ist, für den er sich ausgibt.«

»Ich wüßte einen Weg, wie man sich Gewißheit verschaffen könnte«, sagte Amelon pak Tuuri, wobei er weiterhin seine Fingerspitzen inspizierte.

»Welcher Weg ist das?« wollte Nam-ru nad Eelam wissen.

»Du erinnerst dich an den Augen-blick, als der Fremde diesen Raum verlassen wollte«, sagte Amelon pak ' Tuuri. »Er verfing sich ffit dem Fuß in diesem Teppich dort und verlor den Halt. Ich fing ihn auf. Ich griff ein we-nig ungeschickt zu und zerkratzte ihm die Haut.«

»Ja, und?«

»Spuren seines Gewebes haben sich unter meinen Nägeln verfangen. Die Mikrobiologen könnten sie untersu-chen und feststellen, ob Alas kan Sae-del tatsächlich ein Hauri ist oder nicht.«

»Meinetwegen«, brummte Namru nad Eelam nach kurzem Nachdenken. »Sie sollen das Zeug unter deinen Nä-geln hervorkratzen und es analy-sieren.«

*

Die haurischen Archive hatten ei-nen Datenumfang von etlichen Billio-nen Bytes. Die Durchsuchung des ge-samten Datenmaterials mit dem Such-wort »Testare« nahm mehrere Stun-den in Anspruch und erwies sich als Übung in fortgeschrittener Frustra-tion. Es gab ein haurisches Substan-tiv, dessen Nominativ-Form *testaron* lautete. Das Wort bedeutete soviel wie »Überhang«. Die haurische Flexion ist überaus reich an Formen, und der Lo-kativ des Wortes hieß *testare*. Glück-licherweise war in den Archivdaten von Überhängen nicht allzuoft die Re-de. Aber Wortkombinationen wie *pang testare* - »auf Überhang« - oder *nam testare* - »unter Überhang« - ka-men immerhin doch einige hundert-mal vor. Jedesmal, wenn das Warnsi-gnal des Suchmechanismus ertönte, sprang Alaska auf, um die Daten zu sichten. Jedesmal wurde er ent-täuscht. Er hatte auf gut Glück auch den Suchbegriff »Cappin« eingege-ben; aber auf diesen sprach der Com-puter kein einziges Mal an.

AUmhählich setzte die Resignation ein. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß Testares Besuch auf Conjonk -wenn er überhaupt jemals hiergewe-sen war - Jahrhunderte in der Vergan-genheit lag. Der Cappin hatte keine Spuren hinterlassen. Wenn seine An-wesenheit überhaupt jemals wahrge-nommen worden war, dann hatte man sie nicht für wichtig genug gehalten, um sie ins Archiv einzutragen, oder der Eintrag war später wegen Bedeu-tungslosigkeit wieder gelöscht worden.

Als die Suche nach mehreren Stun-den beendet war und außer einigen hundert Auftritten des Lokativs von »Überhang« keinerlei Ergebnisse ge-zeitigt hatte, begann Alaska aufs Gera-tewohl in den Seiten zu blättern, die den Beginn des Ingkoom-Imperiums und die ersten Jahre des Stützpunkts Conjonk schilderten. Da stieß er aller-dings rasch auf etwas, das ihn in Erre-gung versetzte.

»Im Maduram des Jahres 6372 er-schien auf Conjonk ein Terraner na-mens Simed Myrrh. Er sei in Geschäft-en unterwegs, behauptete er. Sein Fachgebiet sei die strategische Bera-tung, und er erbot sich, der Besatzung des Stützpunkts behilflich zu sein. Es bestand jedoch kein Bedarf an seinen Leistungen, und Simed Myrrh reiste kurz darauf wieder ab.«

Alaska nahm eine kurze Umrech-nung vor und ermittelte, daß der Ma-duram 6372 haurischer Zeitrechnung dem Zeitraum Dezember 490/Januar 491 NGZ entsprach. Er hatte es hier offenbar mit einer ähnlichen Situation wie auf Asporc zu tun. Den gäheimnis-vollen Simed Myrrh hatte man zur Kenntnis genommen, Testare jedoch nicht. Dezember 490/Januar 491 war jene Periode gewesen, als die Hauri den Planeten Conjonk mit Beschlag belegt hatten. Alaska war mittlerweile überzeugt, daß Simed Myrrh bzw. Si-menon Myrrhen in enger Verbindung zu Testare gestanden hatte - aus wel-chem Grund und mit welcher Absicht auch immer. Er blätterte weiter durch die ersten Kapitel des Archivs; aber der rätselhafte

Name tauchte nicht mehr auf. Er setzte eine zweite Suche in Gang, bei der er gleichzeitig »Simed Myrrh« und »Simenon Myrrhen« als Suchbegriffe verwendete. Es vergingen abermals mehrere Stunden, ohne daß er einen Erfolg erzielte.

»Das wär's dann«, murmelte er enttäuscht, als ihm der Computer das Signal gab, das das Ende der Suche kennzeichnete.

Natürlich würde er noch einen Versuch unternehmen, sich bei den Beegonen umzuhören. Aber jetzt, da er wußte - oder wenigstens zu wissen glaubte -, daß Testare sich um die Jahrreswende 490/491 auf Conjonk aufgehalten hatte, vor fast 600 Jahren also, schätzte er seine Erfolgschancen als recht niedrig ein. Die Beegonen waren ein friedliches, anspruchsloses Völkchen, das der Gegenwart lebte und sich über die Dinge, die in der Zukunft oder der Vergangenheit lagen, wenig Gedanken machte. Wie sollten sie sich an etwas erinnern können, das sechs Jahrhunderte zurücklag?

Er beseitigte die doppelte Polarisation des Fensters, so daß es durchsichtig wurde. Draußen war längst die Nacht angebrochen. Aus der Ferne schimmerten die Lichter der Stadt. Über den Himmel zog sich ein breites, leuchtendes Band: die Hauptebene der Galaxis Hangay. Er dachte an Ky-toma, und mit einemmal wurde ihm weh ums Herz. Es war Jahrhunderte her, seit er die Querionin das letztemal gesehen hatte. Er sehnte sich nach ihr. Die Zuneigung, die sie füreinander empfanden, war ganz und gar platonischer Art. Deswegen mangelte es ihr nicht an Intensität. Die Suche nach Testare war fehlgeschlagen. Von jetzt an würde er seinen Eifer daransetzen, Ky-toma zu finden.

Der Türmelder gab ein quietschen-des Piepsen von sich. Eine Bildfläche entstand. Ein seltsames Wesen war darauf zu sehen. Es schwebte eine Handbreit über dem Boden und ähnelte bei erstem Hinsehen einer Wegschnecke, die sich zu aufrechter Haltung erhoben hatte. Der Hinterkörper des Wesens steckte in einem Untersatz, der offenbar einen Antigrav-Generator enthielt, der es der fremdartigen Kreatur erlaubte, schwerelos zu schweben. Das Geschöpf war, soweit Alaska erkennen konnte, unbekleidet. Die Haut war von einem bläulichen Film überzogen. Wenn man näher hinsah, stellte man fest, daß in den Körper des fremdartigen Wesens zahlreiche nicht-natürliche Elemente eingebaut waren, vermutlich syntronische Module, die Mehrzahl davon in der Umgebung des oberen Körperendes. Obenauf saß ein helmähnliches, mit zwei fühlerrähnlichen Sensoren ausgestattetes Gebilde aus blauem Metall.

Auf seinen Fahrten durch die Sterneninseln der Lokalen Gruppe war Alaska Saedelaere des öfteren mit Blau-Nakken

zusammengekommen. Er wußte, was für eine Art von Geschöpf er vor sich hatte. Was ihn überraschte, war, daß es auf Conjonk Nakken gab. Was hatten sie hier zu suchen? Außerdem fragte er sich, was ein Nakk von ihm, dem Fremden, um diese ungewöhnliche Zeit wollte. Auf haurisch erkundigte er sich:

»Wer bist du, und was ist dein Anliegen?«

»Mein Name ist Eladeru«, antwortete der Nakk mit einer erstaunlich wohlmodulierten Synthesizer-Stimme, die aus dem blauen Helm kam. »Ich habe erfahren, daß du nach einem Wesen namens Testare suchst, und bin gekommen, um dir zu helfen.«

Alaska zögerte nicht lange. Er öffnete die Tür und ließ den Nakken ein. Der Blauhäutige schwebte wenige Zentimeter über dem Boden. Sinnesorgane waren an ihm nicht zu erkennen, es sei denn, man hätte die zwei aus dem Helm ragenden Fühler als solche identifizieren mögen.

»Woher weißt du, daß ich nahe Te-stare suche?« erkundigte sich Alaska.

»Ein Nakk hat Möglichkeiten, sich zu informieren, wo andere Informationssucher versagen«, antwortete Eladeru.

Alaska Saedelaere hatte es immer als schwierig empfunden, sich mit Nakken zu verständigen. Sie lebten in ihrer eigenen Welt, die mit der seinen - und mit der anderer »normaler« Wesen - nicht identisch war. Sie verstanden Fragen nicht so, wie sie gemeint waren, und wenn sie überhaupt antworteten, dann taten sie es in einer Weise, die der Interpretation bedurfte.

Eladeru schien anders zu sein. Er war gesprächig. Er begriff den Sinn der Fragen, die ihm gestellt wurden,

und er antwortete präzise. Alaska wollte ihn weiter auf die Probe stellen.

»Seit wann hältst du dich auf Conjonk auf?« fragte er.

»Seit acht Hauri-Jahren«, antwortete der Nakk.

»Und was tust du hier?«

»Ich höre mich um.«

»Du bist ein Spion?«

»Wohl kaum«, antwortete Eladeru gelassen. »Spione sind solche, die die Geheimnisse zu ergründen versuchen, die ein Kriegführender gegenüber einem anderen hat. Die Nakken führen gegen niemanden

Krieg. Wir alle suchen nach etwas Wichtigem. Ich kam nach Conjonk, weil ich meinte, daß hier etwas darüber zu erfahren sei.«

»Was ist das Wichtige?«

»Das Innerste, Unerklärliche.«

»Kannst du dich deutlicher ausdrücken?«

»Wie soll ich mich über das Unerklärliche deutlicher ausdrücken können?«

»Du bist anders als alle Nakken, die ieh bisher kennengelernt habe«, sagte Alaska. »Du verstehst Fragen auf An-hieb und beantwortest sie, wie man sie gerne beantwortet haben möchte: nicht immer zufriedenstellend, aber wenigstens logisch und kohärent. Was macht dich so verschieden von deinen Artgenossen?«

Eladeru antwortete ohne Zögern:

»Jahrtausendelang hat mein Volk seine Forschungen auf die von alters her gewohnte Art betrieben und dabei nur geringe Fortschritte erzielt. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß die Kreaturen der äußeren Ebene uns bei unserem Vorhaben behilflich sein können, und habe mich deswegen ent-schlossen, mit ihnen in Verbindung zu treten. Ich habe meine Kommunikationsmittel so modifiziert, daß ich mich ohne sonderliche Mühe mit dir

und deinesgleichen verständigen kann.«

Alaska verzog das Gesicht.

»Kreaturen der äußeren Ebene?« wiederholte er. »Soll ich das als Beleidigung auffassen?«

»Keineswegs. Keine Spezies hat Einfluß darauf, auf welcher Ebene sie sich entwickelt.«

»Ich nehme an, ihr Nakken bezeichnen euch als Kreaturen der inneren Ebene?« erkundigte sich Alaska.

»So ist es.«

»Und ihr sucht nach dem Innersten?«

»Du hast richtig gehört.«

»Ist das das Vorhaben, von dem du sprachst? Ist das die Sache, bei der wir armen Kreaturen der äußeren Ebene euch helfen sollen?«

»Ich dachte, du suchst nach Testare«, antwortete der Nakk zu Alaskas nicht geringer Überraschung.

»Ja, natürlich«, gab der Terraner zu, ein wenig aus dem Gleichgewicht geworfen. »Darf ich dir deswegen keine Fragen stellen, die sich auf andere Dinge beziehen?«

»Du darfst mir Fragen stellen, soviel du willst«, erklärte der Nakk, »und so gut ich kann, werde ich sie beantworten. Aber im Augenblick, meine ich, haben wir wenig Zeit zu verlieren. Du suchst Testare. Ich kann dir den Weg weisen. Wir sollten so rasch wie möglich aufbrechen.«

»Warum?«

»Weil die Hauri deine Maske durchschaut haben. Sie sind hinter dir her.«

Alaska war nachdenklich geworden. Er hätte mit der Möglichkeit einer solchen Entwicklung rechnen sollen. Die Hauri waren friedfertiger geworden, als er sie aus der Zeit vor 600 Jahren in Erinnerung hatte. Aber ihr Mißtrauen allem Fremden gegenüber war geblieben. Er dachte daran, daß er gestolpert war, als er Namru nad Elams Arbeitszimmer verlassen wollte. Eelams Adjutant, Amelon pak Tuuri, hatte ihn aufgefangen und ihm dabei einen Riß in der Haut des Unterarms beigebracht. Er fragte sich, ob das mit Absicht geschehen war. Anhand einer Gewebeprobe ließ sich mühelos feststellen, daß er kein Hauri war. So mußte es gewesen sein. Wenn die Hauri ihn zu fassen bekamen, ging es ihm schlecht. Dann war es mit der Suche nach Testare vorbei.

»Also gut«, sagte er entschlossen. »Ich verlasse mich auf dich. Laß uns aufbrechen!«

»Eine Minute haben wir noch Zeit«, erklärte Eladeru. »Wer hat dich nach Conjonk gewiesen?«

»Ein... Freund«, antwortete Alaska zögernd.

»Hat er dir nicht geraten, das Symbol des Innersten mitzubringen?«

Der Terraner stutzte. Er erinnerte sich an die Unterhaltung mit Laymonen. Die Taube! Das Symbol des Innersten? Er öffnete das einzige Ge-päckstück, das er von der MINSTREL mitgebracht hatte, und holte das aus opalisierendem Material gefertigte Ornament hervor. Er reichte es dem Nakken. Der ergriff es mit einer seiner mechanischen Hände, musterte es eine Sekunde lang und ließ es dann in einer Hautfalte verschwinden.

»Ich erkenne, daß ich dir trauen kann«, sagte er.

»Was ist das, das Symbol des Innersten?« wollte Alaska wissen.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als wolle Eladeru ihm antworten. Aber dann besann er sich eines anderen.

»Wir haben keine Zeit mehr«, erklärte er. »Wir brechen sofort auf.«

*

Namru nad Eelam war es gewohnt, bis spät in die Nacht hinein zu arbeiten. Die Pflichten eines Standortkom-mandanten waren umfangreich. Als Amelon pak Tuuri zwei Stunden nach Mitternacht seinen Arbeitsraum betrat, stand ihm der Triumph ins Gesicht geschrieben.

»Ich wußte es«, verkündete er, noch bevor Namru nad Eelam Gelegenheit hatte, ihn anzusprechen. »Alas kan Saedel ist kein Hauri! Die Gewebeprobe weist ihn eindeutig als Terraner aus.«

Eine Zeitlang saß Namru nad Eelam stumm und nachdenklich. Wenn man jahrelang nur mit der Verteilung von Lebensmitteln und dem Entwurf von Fahrplänen für die Versorgungsschiffe beschäftigt gewesen war, dann fiel es einem schwer, sich im Handumdrehen auf eine Situation umzustellen, die echte Gefahr zum Inhalt haben möchte.

»Wir müssen ihn festnehmen«, drängte Amelon pak Tuuri.

»Ja, das müssen wir«, antwortete Namru nad Eelam. »Festnehmen und ausfragen. Wir müssen erfahren, was er hier will. Plant jemand einen Krieg gegen uns? Soll das Ingkoom-Imperium angegriffen werden? Warum schicken sie ausgerechnet einen Terraner als Spion? Was haben die Terra-ner in Hangay verloren? Bist du absolut sicher, daß er ein Terraner ist?«

»Absolut«, sagte Amelon pak Tuuri. »Das heißt...«

»Das heißt - was?«

»Es gibt eigenartige Mikrostrukturen in seinem Genom«, antwortete Amelon. »Er ist ein Terraner, das steht ganz außer Zweifel, aber kein gewöhnlicher Vertreter seiner Spezies. Er hat irgend etwas mit der Zellstruktur seines Körpers angestellt. Was das ist, werden wir beizeiten erfahren. Die Experten sind nach wie vor an der Arbeit. Fürs erste jedoch ist wichtig, daß wir den Fremden in sicherer Gewahrsam bringen.«

»Ja«, sagte Namru nad Eelam und stand auf. »Ich werde das Notwendige sofort veranlassen.«

»Was, wenn er Gegenwehr leistet?« erkundigte sich Amelon pak Tuuri.

»Wir setzen eine Hundertschaft Wachroboter auf ihn an«, erklärte der Standortkommandant. »Wie will er sich gegen die wehren?«

»Er stammt von Terranern ab«, warnte Amelon. »Terraner sind von Natur aus trickreich. Niemand kann vorhersehen wie er sich verhalten wird.«

»Wenn er uns zu viele Schwierigkeiten macht«, sagte Namru nad Eelam, »erschießen wir ihn einfach.«

»Das wollte ich von dir hören«, antwortete Amelon pak Tuuri.

*

Ein kleiner Rest Mißtrauen war geblieben. Alaska brauchte Gewißheit. Zu diesem Zweck steuerte er sich ungewissend.

»Wie können die Hauri hinter mir her sein?« fragte er. »Was gäbe ihnen Anlaß dazu? Und vor allem Dingen: Wieso wußtest du davon?«

»Ich kann dir alle diese Fragen beantworten«, sagte der Nakk. »Aber wir verlieren Zeit damit. Du hast einen kleinen Unfall, als du Namru nad Eelams Arbeitszimmer verlassen wolltest, nicht wahr?«

»Ja, ich stolperte über einen Tep-pich...«

»Und Amelon pak Tuuri fing dich auf.«

»Ja, so hieß er.«

Eladeru wies auf die Schramme in Alaskas Unterarm. Sie war schon fast verheilt. Der Zellaktivator tat seine Pflicht.

»Glaubst du, daß man anhand einer Probe von Zellgewebe deine Herkunft nachweisen kann?« fragte der Nakk.

»Natürlich. Ich wußte es. Ich wollte dich nur auf die Probe ...«

Er unterbrach sich mitten im Satz. Von irgendwoher waren die summen-den Geräusche mehrerer Gleitertriebwerke zu hören. Ein Zuruf an den Servo dämpfte die Innenbeleuchtung. Alaska trat ans Fenster. Am Horizont war der erste Lichtschimmer des neuen Tages zu sehen. Drüben, in der Stadt brannten nur noch wenige Lichter. Die Gebäudegruppe, in der Alaskas Unterkunft lag, bildete einen Ring um einen Innenhof von knapp 100 Metern Durchmesser. Es gab zwei Zugänge zum Hof, beide als torbogenähnliche Durchfahrten ausgebildet. Einer davon lag in Richtung des Hauptquartiers, der andere auf der gegenüberliegenden Seite. Alaska sah drei schwere Transportgleiter, die in der Mitte des Hofs

aufgefahren und gelandet wa-ren. Die Luken öffneten sich. Schwer-bewaffnete Kampfroboter glitten aus den Fahrzeugen hervor. Er wandte sich an den Nakken.

»Ich glaube, ich habe dir unrecht ge-tan«, sagte er. »Sie kommen, um mich zu holen.«

»Noch ist Zeit«, antwortete Eladeru. »Ich habe alles für unsere Flucht vor-bereitet.«

»Unsere?«

»Du kennst meine Lage nicht. Ich bin Namru nad Eelams Sonderberater für Fragen der Hyperphysik. Namru betrachtet mich als seinen Vertrauten. Wenn er erfährt, daß ich hiergewesen bin, wird er... Nun, ich weiß nicht, was er tun wird; aber mit der Annehm-lichkeit meines Daseins ist es dann vorbei. Auf dem Hof begannen die Roboter auszuschwärmen. Sie bewegten sich zielstrebig auf das Gebäude zu, in dem sich Alaska Saedelaeres Unterkunft befand.

»Gut. Ich folge dir«, entschied der Terraner. »Welche Vorbereitungen hast du getroffen?«

»Du wirst es sehen. Komm mit!«

Der Nakk schwebte davon. Die Tür öffnete sich. Draußen lag ein heller-leuchteter Gang, an dessen Ende der Einstieg eines Antigravschachts sicht-bar war. *Das ist der Weg, aufdem die Roboter heraufkommen werden*, ging es Alaska durch den Sinn. Eladeru hielt nichtsdestoweniger unbeirrt auf den Schacht zu. Sie schwangen sich hinein. Der Nakk mußte eine Sonder-schaltung vorgenommen haben; denn die ersten Dutzend Meter sackten sie wie Steine in die Tiefe. Erst weit un-terhalb des Erdgeschosses wurde das künstliche Schwerefeld wirksam, bremste den Fall und setzte sie sanft auf der Kellersohle ab.

Als sie den Schacht verließen, wa-ren in der Höhe Geräusche zu hören. Die Roboter waren in das Gebäude eingedrungen. Eladeru schwebte ei-nen Korridor entlang, der in einen weitflächigen Abstellraum mündete. Mehrere Gleiter standen dort geparkt. Einer davon fuhr beide Vorderluken auf, als der Nakk sich ihm näherte.

»Man wird uns verfolgen«, sagte Eladeru. »Ich habe mir ein Fahrzeug ausgesucht, das wesentlich schneller ist als die Transporter des Robotkom-mandos.«

Alaska griff nach der Waffe, die er in einem Halfter am Gürtel trug. Er hatte in aller Eüe den SERUN übergestreift und ein paar Konzentrat-Rationen an sich genommen.

»Wohin gehen wir?« fragt er, wäh-

rend er sich durch die offene Luke schwang.

»Zu Testare«, antwortete der Nakk.

»Er ist hier auf Coryonk?« Man hör-te seiner Stimme die Überraschung an.

»Nein, nicht hier auf Cojonk«, sagte Eladeru. »Aber es gibt hier einen Zu-gang zu dem Ort, an dem er sich auf-hält.«

Das Triebwerk begann zu summen. Die Luken hatten sich geschlossen.

»Irgendwann wirst du mir das alles erklären«, sagte Alaska verdrossen.

»Irgendwann«, versicherte der Nakk. »Im Augenblick kommt es dar-auf an, daß Namru nad Eelams Roboter uns nicht zu fassen kriegen.«

Das Fahrzeug ruckte vorwärts. Am Ende des Abstellraums öffnete sich ei-ne Durchfahrt. Eine Rampe führte zur Oberwelt hinauf. Eladeru beschleu-nigte mit Höchstwerten.

*

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis die Roboter bemerkten, daß das Objekt ihrer Suche ihnen entwischt war. Auf dem Ortungsgerät des Glei-ters waren die Reflexe zweier Fahr-zeuge zu sehen, die sich bemühten, dem Fliehenden zu folgen. Der Radio-kom sprach an. Namru nad Eelams Stimme war zu hören.

»Du entkommst uns nicht, Terra-ner«, drohte er. »Wenn du dich freiwil-ig stellst, habe ich die Möglichkeit, Milde walten zu lassen. Setzt du dage-gen deine Flucht fort, trifft dich die volle Strenge des Gesetzes.«

Alaska hielt es nicht für nötig, dar-auf zu antworten. Eladeru hatte, was die Wahl des Fahrzeugs anbelangte, ei-ne glückliche Hand -gehabt. Die Ro-bottransporter blieben zurück. Sie konnten die Geschwindigkeit des

Hochleistungsgleiters nicht mithalten. Der Nakk hatte den Kurs nach Norden gerichtet. Der Gleiter gewann an Höhe und drang in die Welt der Berge ein. Eladeru schien genau zu wissen, wo-hin er sich zu wenden hatte. Die Ver-folger waren weit zurückgefallen. Von ihnen drohte im Augenblick keine Ge-fahr. Der Nakk warnte jedoch:

»Namru nad Eelam stehen noch an-dere Mittel zur Verfügung. Wenn er merkt, daß wir ihm entkommen, wird er sie einsetzen. Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

»Was immer du sagst«, antwortete Alaska, Resignation in der Stimme. »Ich weiß ohnehin nicht, was hier vor-geht. Mir bleibt nichts anderes übrig, als dir zu folgen.«

Das metallene Gesicht des Nakken blieb unbewegt. Aber seine Stimme, obwohl von einem Synthesizer er-zeugt, hatte plötzlich einen noch freundlicheren Klang als zuvor.

»Damit bist du nicht schlecht bera-ten«, sagte er. »Glaub mir, es liegt auch in unserem Interesse, Testare und seine Freunde zu fmden!«

»Freunde? Was für Freunde?« fragte Alaska.

Eladeru antwortete ihm nicht. Der Gleiter war in eine Schlucht einge-drungen, die rechts und links von senkrecht aufragenden Felswänden begrenzt wurde. Pflanzenwuchs gab es in dieser Höhe kaum mehr. Ein paar Krüppelfichten fristeten auf Gesteins-vorsprüngen ein armseliges Dasein. Der Hintergrund der Schlucht schien von Nebel erfüUt. Der Nakk musterte die Anzeigegeräte.

»Die Verfolger sind weit abgeschla-gen«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob Namru nad Eelam ahnt, was wir vor-haben. Am besten ist, wir beeilen uns.«

Er setzte den Gleiter ab und öffnete

die Luken. Dann aktivierte er den An-tigrav in dem Gestell, in das sein Kör-per eingepaßt war, und schwebte nach draußen. Alaska kletterte hinaus. Ela-deru nahm Kurs auf das Nebelfeld im Hintergrund der Schlucht. Alaska folgte ihm. Es war bitterkalt hier oben. Alaska hatte den Helm des SERUNS nicht geschlossen. Er fühlte die Kälte auf der Gesichtshaut. Wenn er ausat-mete, entstanden weiße Wölkchen vor Nase und Mund. Er stolperte über Ge-röll und überlegte, ob er das Gravo-Pak aktivieren sollte. In diesem Au-genblick erreichte der Nakk die Ne-belwand. Der Nebel war dicht; aber dennoch hätte Eladeru nicht so plötz-lich verschwinden sollen. Alaska blieb stehen.

»He!« rief er. »Wo bist du?«

Es kam keine Antwort. Irgendwo am südlichen Himmel leuchtete ein fahler Blitz auf, und Sekunden später drang das Gerumpel einer fernen Ex-plosion in die Enge der Schlucht. Namru nad Eelam hatte aufgehört, die Fliehenden zu verfolgen. Jetzt schoß er nach ihnen.

»Eladeru?«

Noch immer keine Antwort. Ent-schlossen trat Alaska einen Schritt vorwärts. Der Nebel umfmg ihn. Eis-kalte Feuchtigkeit schlug sich auf der Haut des Gesichts nieder. Er sah nichts mehr außer den unbewegten weißen Nebelmassen. Dann tat er noch einen Schritt, und plötzlich war alles anders.

Der Nebel war verschwunden. Er stand auf einer weiten grasigen Ebene, die in weiter Ferne von Bergen einge-rahmt wurde. Goldener Sonnenschein lag auf dem Gras, und es war ange-nehm warm. Verwirrt blickte Alaska in die Höhe. Über sich hatte er eioen türkisfarbenen Himmel, durch den wie kleine Schiffe weiße, kompakte Wolkenballen schwebten.

Eladeru stand nicht mehr als drei Schritte von ihm entfernt. Man konnte nicht erkennen, worauf seine Auf-merksamkeit gerichtet war. • »Wo sind wir?« fragte Alaskä.

»Uxbataan«, antwortete der Nakk. »Das ist der Name, den ich dieser Welt gegeben habe.«

»Uxbataan, gut«, sagte Alaska. »Wo liegt diese Welt?«

»Jenseits deiner Zeit, jenseits deines Raumes.«

»Irgendwann wirst du dich deutli-cher ausdrücken, nicht wahr?«

»Wir haben eine Raumzeitfalte durchschritten«, erklärte Eladeru. »Du kennst dich mit Verfaltungen der Raumzeit aus?«

»Theoretisch, nicht praktisch.«

»Also, du hast soeben deine erste Verfaltung *in praxi* erlebt«

»Und wo sind wir jetzt?«

»Auf der Welt, auf der Testare seit einiger Zeit gefangen gehalten wird«, antwortete der Nakk.

3.

Alaska Saedelaere sah sich um. Die Sonne, die ihr Licht auf die Welt Ux-bataan ergoß, war ein gelber Main-Se-quence-Stern, nicht allzu verschieden von Sol: vielleicht ein bißchen gelber, kühler an der Oberfläche. Hinter Alas-ka streckte sich das Grasland bis an den Fuß der Berge, die in dieser Rich-tung 15 bis 20 Kilometer entfernt sein mochten.

»Wo sind wir hereingekommen?« fragte der Terraner. »Und wenn ich jetzt wieder hinauswollte, wohin müß-te ich mich wenden?«

»Warum wolltest du jetzt wieder hinaus?« lautete Eladerus Gegenfrage.

»Rein theoretisch«, sagte Alaska. »Wo ist der Ausgang aus dieser Raum-zeitfalte?«

»Vergiß die Theorie! Unsere Aufga-be ist, Testare zu finden. Sobald uns das gelungen ist, werden wir uns nach einem Ausgang umsehen.«

Alaska stellte keine weiteren Fra-gen. Eladeru besaß, wenn man ihn mit anderen Wesen seiner Art verglich, wesentlich verbesserte Möglichkeiten der Kommunikation. Aber seine Men-talität war noch ebenso fremd wie die aller anderen Nakken. Er verstand nicht, worauf es Alaska ankam, und der Terraner begriff, daß jetzt nicht die Zeit war, des anderen Denkungs-weise umzukehren.

»Wo ist Testare?« fragte er statt dessen.

Der Nakk reckte eines seiner me-chanischen Ärmchen und wies quer über die grasige Ebene bis zu dem Bergzug hinüber, der die westliche Grenze darstellte.

»Dort«, antwortete er. »Am Fuß der Berge gibt es eine kleine Siedlung. Dort lebt Testare.«

»Du kennst dich hier aus? Du warst schon einmal hier?«

»Negativ, beide Fragen«, sagte Ela-deru.

»Woher weißt du dann...«

Die beiden Stiele am Helm des Nak-ken, die wie Fühler aussahen, wand-ten sich in Alaskas Richtung.

Der Ter-raner kam sich vor, als würde er aus-gelotet.

»Du kennst meine Art«, sagte Elade-ru. Sie hatten sich längst darauf geei-nigt, Interkosmo zu sprechen.

»Wir se-hen Dinge, die ihr nicht seht. Wir ha-ben Empfmdungen, wo ihr nichts mehr empfmden könnt.

Sähest du das Bild, das mir vor den Augen liegt, dann wären deine Fragen über-flüssig.*

Alaska schwieg. Man sagte von den Nakken, daß sie in einer Art Zwi-schenwelt lebten - zwischen den Dimensionen. Sie könnten ins 5-D-Kon-tinuum hineinschauen und mehrere Ebenen der 4-D-Wirklichkeit auf ein-mal überblicken, wurde behauptet. Alaska Saedelaere waren solche Aus-sprüche immer verdächtig, weil un-klar, vorgekommen. Aber in diesem Augenblick hatte er keinen Einwand, sich Eladerus Fühning zu überlassen.

Der Nakk setzte seinen Antigrav in Betrieb und schwebte gemächlich da-von. Er hatte die Sonne im Rücken. Nach Alaskas Empfinden war es mit-ten am Morgen, und er identifizierte die Richtung, in der Eladeru sich be-wegte, probehalber als Westen. Er akti-vierte das Gravo-Pak und glitt hinter dem Nakken her.

Die Entfernung bis zum Fuß der Bergkette mochte 20 Kilometer betra-gen. Als Eladeru bemerkte, daß Alas-ka ihm folgte, erhöhte er die Ge-schwindigkeit. Sie brauchten eine hal-be Stunde, bis sie die ersten Hügel er-reichten, die sich vor den Bergen auf-wölbten. Schon aus beträchtlicher Entfernung war zu erkennen, daß es dort eine Art Siedlung gab. Kleine Ge-bäude waren zwischen die Hügel ein-gebettet. Geordneter Wuchs entlang der Hänge wies darauf hin, daß hier Ackerbau betrieben wurde. In einem Tal, dessen Eingang von zwei schroff aufragenden Kuppen bewacht wurde, weideten Tiere. Es machte alles einen sehr friedlichen, ländlichen Eindruck.

»Sie scheinen sich hier häuslich ein-gerichtet zu haben«, bemerkte Alaska. »Wer lebt hier?«

»Gefangene, die die Herren der Stra-ßen hier einquartiert haben«, antwor-tete Eladeru. »Meistens Hauri und na-türlich deine Freunde.«

»Freunde? Außer Testare noch...«

»Es sind mehrere«, unterbrach ihn der Nakk. »Ich spüre ihre Ausstrah-lung. Eine davon ist besonders prä-gnant.«

Alaska war nachdenklich geworden. Ein Aspekt seiner Suche hatte ihn in den vergangenen Tagen schon be-schäftigt. Im Durcheinander der Er-eignisse hatte er eine Zeitlang darauf vergessen. Aber jetzt stand er ihm wie-der deutlich im Bewußtsein. Auf Kembayan, am Ort der Erfullung, hat-ten Ernst Ellert und Testare Barkoni-den-Körper erhalten, die Körper nor-maler Sterblicher! Wenn seine Rech-nung korrekt war und Testare sich um die Jahreswende 490/491 auf Coryonk aufgehalten hatte, wie konnte er dann jetzt noch am Leben sein, fast sechs-hundert Jahre später?

Sie landeten vor einem kleinen Haus, das einen rechteckigen Grund-riß und ein gewölbtes Dach besaß. Aus der Nähe erkannte Alaska, daß es aus primitivsten Baustoffen aufge-führt war. Die Wände bestanden aus Lehm und wurden von fachwerkarti-gem Gebälk gestützt. Für das Dach hatte man Äste zurechtgebogen.

Sie hatten kaum festen Boden unter den Füßen, da öffnete sich die Tür des Hauses, und ein hageres, hochgewach-senes Wesen trat hervor, ganz ohne Zweifel ein Hauri. Sein schmuckloses Gewand bestand aus grobem Leinen. Er musterte die fremden Besucher oh-ne sonderliches Interesse.

»Wo kommt ihr her?« wollte er wis-sen. Er sprach Haurisch. »Manarivo? Erlauben die Cantaro jetzt freies Reisen?«

»Wo liegt Manarivo?« fragte Alaska.

Der Hauri wies nach Süden.

»Irgendwo dort«, antwortete er. »Ich war noch nie in Manarivo, auch nicht in Irawonda, Pankau oder

Opalku, ob-wohl man jeden dieser Orte bequem
•zu Fuß erreichen könnte. Wenn einen die Cantaro erwischen, wird man ab-geschleppt. Sie wollen nicht,
daß wir einander besuchen.«

»Wir kommen nicht aus Manarivo, sondern von viel weiter her«, erklärte Eladeru. »In diesem Ort wohnt
ein We-sen namens Testare. Dieses suchen wir.«

»Testare, der Cappin«, sagte der Hauri. »So nennt er sich wenigstens, obwohl er wie ein Terraner
aussieht.« Er hob den Arm und wies zum berg-seitigen Rand des Dorfes hin. »Er wohnt dort drüben; Man
sieht ihn nicht oft in Gelodaar. Mit seinen bei-den Freunden zusammen hält er sich meistens im Haus auf.
Lediglich zur Saat- und zur Erntezeit kommt er zum Vorschein.«

Alaska hatte selten einen so gesprä-chigen Hauri erlebt. Es mußte mit der Einsamkeit zu tun haben. Das
Dorf zählte dreizehn Häuser. Alaska unter-drückte das Verlangen, den Hauri zu fragen, wie lange er hier
schon wohne. Er hatte Angst vor der Antwort, ob-wohl die Aussage des Hageren zu be-stätigen schien,
daß Testare noch lebte.

»Wir danken dir für deine Aus-kunft«, sagte Alaska. »Wenn wir etwas für dich tun können ...«

»Sagt mir nur, ob die Cantaro das Reiseverbot endlich aufgehoben ha-ben«, verlangte der Hauri.

»Das haben sie nicht«, antwortete Alaska. »Wir sind auf eigenes Risiko unterwegs. Wo haben die
hiesigen Cantaro ihr Quartier?«

»Jenseits der Berge. Sie sind im Grunde genommen nicht schlecht. Sie haben uns geholfen, dieses Dorf,
Gelo-daar, aufzubauen. Sie haben uns Werkzeuge gegeben, mit denen wir die Felder anlegen konnten,
und Zucht-vieh zur Verfügung gestellt. Ich neh-

me an, sie handeln auf höheren Be-fehl, wenn sie uns das Reisen ver-bieten...«

Mehr hörte Alastfa nicht. Er hatte das Gravo-Pak aktiviert und schwebte davon, um der Geschwätzigkeit
des Hauri zu entgehen. Eladeru folgte ihm wortlos. Der Hauri sah ihnen staunend nach. Wer möchte
wissen, wie lange es her war, seit er das letztemal Wesen gesehen hatte, die sich mit Hilfe künstlicher
Schwerkraft bewegten?

Vor dem Haus, das der Gesprächige bezeichnet hatte, setzte Alaska ab. Der Nakk blieb hinter ihm, immer
noch eine Handbreit über dem Boden schwebend. Das Haus ähnelte dem, in dem der Hauri wohnte. Es
war eben-falls aus gestampftem Lehm gebaut und mit Gebälk verstärkt Aber es hat-te ein giebelförmiges
Dach. So ähn-lich, überlegte Alaska, mochten im spätmittelalterlichen Europa die Häu-ser der armen
Bauern ausgesehen haben.

Tiefe Erregung hatte sich seiner be-mächtigt. In wenigen Augenblicken würde er Testare zu sehen
bekommen. Wer mochten die Freunde sein, von denen jeder sprach? Ernst Ellert der eine; aber der
andere? Alaska schritt auf die Tür zu, die sich in der schma-len Stirnseite des Hauses befand. Er war
noch ein paar Meter entfernt, da wurde die Tür von innen geöffnet Ei-ne Frau trat heraus.

Alaska Saedelaere stand wie ange-wurzelt. Für einen Augenblick, des-sentwegen er sich später Vorwürfe
machte, dachte er darüber nach, um wieviel schöner sie war als Kytoma. Sie stand vor ihm, wie er sie in
Erinne-rung hatte: nicht um einen einzigen Tag gealtert. Sie trug ein einfaches, selbstgefertigtes Gewand,
und den-noch umgab sie eine Aura der Hoheit,
deren Einfluß sich niemand entziehen konnte.

Nicht die geringste Spur der Uberra-schung war ihr anzumerken, als die Augen sich ein wenig weiteten.

»Alaska?« fragte sie.

Da wich der Bann von ihm. Er trat auf sie zu und nahm sie in die Arme. Das Sprechen fiel ihm schwer.
Nur mit Mühe brachte er hervor:

»Wir haben lange nach dir gesucht, Gesil.«

*

Der vordere Teil des Hauses war ei-ne geräumige, gemütlich eingerichtete Stube. Das gelbe Licht der
fremden Sonne fiel durch die Fenster und mal-te Vierecke auf den Boden. Alaska Sae-delaere hatte
Testare umarmt und Ernst Ellert stumm die Hand ge-drückt. Es ging alles viel ruhiger und zurückhaltender
zu, als er es sich vor-gestellt hatte. Sie alle standen unter einer Art Schock. Je länger Alaska darüber
nachdachte, desto wahr-scheinlicher kam es ihm vor, daß im Grunde genommen niemand mit ei-nem
Wiedersehen gerechnet hatte. Sie hatten alle gehofft, daß sie eines Tages wieder aufeinandertreffen
würden. Aber es war eine Hoffnung gegen den gesunden Menschenverstand gewe-sen. Und jetzt, da sie
sich wider alle Logik dennoch realisiert hatte, wußte mit der unerwarteten Wirklichkeit nie-mand etwas
Rechtes anzufangen.

Der Nakk schwebte reglos in einer Ecke der Stube. Er nahm sich aus wie ein Ornament.

Die Unterhaltung kam nur schwer in Gang. Es gab so unendlich viel zu sagen, daß es schwerfiel, einen brauchbaren Anfang zu finden. Gesil schien das allgemeine Unbehagen am deutlichsten zu empfmden. »Uns fehlen die Worte«, sagte sie. »Ernst, du richtest etwas zu essen; ich besorge die Getränke. Unsere Besucher sollen sehen, daß wir hier nicht wie die armen Leute leben. Und der Wein wird uns die Zunge lockern.«

Die Szene geriet in Bewegung. Ernst Ellert verschwand durch eine schmale Tür in den Hintergrund des Hauses. Man hörte Geschirr und Bestecke klappern. Gesil machte sich auf dem Boden der Stube zu schaffen, öffnete eine Falltür und verschwand in den Untergrund. Minuten später kam sie mit einem tönernen, kalebassenförmigen Gefäß wieder zum Vorschein. Te-stare war inzwischen Ellert gefolgt und tauchte kurz danach mit einem Tablett voller Becher auf. Gesil hatte die Kalebasse geöffnet. Goldener Wein perlte in die primitiven Gefäße. Gesil sah auf.

»Ich nehme nicht an, daß dein Be-gleiter mit uns trinken möchte«, sagte sie.

»Trinkt ihr«, antwortete der Nakk. »Meine Nahrung ist von anderer Be-schaffenheit.«

Ernst Ellert kam aus dem angrenzenden Raum mit Tellern und Platten, auf denen sich grobkörniges Brot, Butter und kalte Fleischstücke häuf-ten, Testare war noch einmal in die Küche geeilt und kehrte mit mehreren Fäßchen zurück, in denen sich ver-schiedene Gewürze befanden.

»Es geht uns, wie gesagt, nicht schlecht«, erklärte Ellert im Tonfall ei-nes Menschen, der meint, sich fur et-was entschuldigen zu müssen. »Mit den Cantaro, die sie hier als Aufpasser eingesetzt haben, kommen wir gut zu-recht.«

»Sie«, wiederholte Alaska Saedelae-re. »Wer >sie<?«

»Wer auch immer über den Cantaro steht«, antwortete Ellert, ein wenig verwundert. »In all den Jahren haben wir nichts darüber herausfmden kön-nen. Ich glaube, die Cantaro selbst wissen nicht, von wem sie ihre Befeh-le erhalten.«

»In all den Jahren«, sagte Alaska. »Wie lange seid ihr schon hier?«

»Gesil kam als erste«, erwiderte Te-stare voller Eifer, froh darüber, end-lich ein Thema gefunden zu haben, über das man sich unverfügbar aus-lassen konnte. »Ich war kurz hinter ihr. Sie nahmen mir alles ab, was ich an technischem Gerät bei mir trug. Ich bin nicht sicher, wie lang der Tag auf dieser Welt ist; aber er ist sicherlich nicht kürzer als zwanzig und nicht län-ger als dreißig Stunden. In dem Zim-mer, in dem ich schlafe, habe ich die Anzahl der Tage vermerkt«

»Zeigst du es mir?« fragte Alaska.

»Gewiß doch. Komm mit!«

Sie durchquerten die Küche, die mit primitiven Utensilien ausgestattet war. Im Hintergrund des Küchenrau-mes gab es drei Türen. Testare öffnete eine davon. Alaska blickte erschüttert in einen langgestreckten, schmalen Raum, der als einzigen Einrichtungs-gegenstand eine aus Aststücken gefertigte Liege enthielt, auf der eine aus sackleinenähnlichem Material gefertigte Decke über ein klumpiges Kis-sen drapiert war.

Testare nahm die Dürftigkeit der Ausstattung nicht zur Kenntnis. Er war daran gewöhnt. Er wies auf die weißgekalkte Wand über der Liege.

»Hier habe ich Striche gemacht«, sagte er. »Einen für jeden Tag.«

Alaska nahm die Striche in Augen-schein. Sie waren kräftig, wahrschein-lich mit einem starken Messer ange-bracht. Unter dem Kalk kam der Lehm zum Vorschein, aus dem die Wand gefertigt war. Er sah ein ganzes Heer von Strichen.

»Wie viele sind es?« fragte er.

»Seit heute morgen? Eintausend-zweiunddreißig«, antwortete Testare.

Alaska sah den Freund nachdenk-lich an. Er hatte bei ihrer letzten Be-gegnung - mein Gott, wie lange war das schon her! - festgestellt, daß Te-stare, wiewohl er von gedrungenerer, stämmigerer Gestalt war, das Gesicht nach dem seinen gefonnt hatte. Er war zu lange das Fragment in Alaska Sae-delaeres Körper gewesen, als daß er sich an die eigene Identität hätte erinnern können. Als er in den Körper des Barkoniden schlüpfte, hatte er das maskenhafte Gesicht des Scheintoten belebt, indem er üim die Miene dessen aufprägte, mit dem er durch eine Lau-ne des Schicksals Jahrhunderte hin-durch verbunden gewesen war.

Er sieht aus wie mein Bruder, dach-te Alaska.

Dann sagte er:

»Wann kamst du nach Uxbataan?«

»Wann kam ich wohin?« fragte Te-stare.

»Uxbataan. Das ist der Name, den der Nakk dieser Welt gegeben hat.«

Testare dachte ein paar Sekunden lang nach. Dann wies er auf die Wand.

»Da siehst du's«, antwortete er. »So lange bin ich hier.«

»So meine ich es nicht. Welches Jahr war es, als du hierherkamst?«

»Anfang vierhunderteinundneun-zig. Warum?«

»Weißt du, was man heute schreibt?«

Testare antwortete nicht. Er schien zu ahnen, daß ihm eine Eröffnung be-vorstand, än der er schwer zu schluk-ken haben würde.

»Eintausendneunundachtzig«, sagte Alaska.

Er sah, wie das Gesicht des Freun-des grau wurde. Die Wangen sanken ein. Die Lider schlossen sich, und Trä-nen quollen darunter hervor.

*

Gesil behielt recht: Der Wein löste die Zungen. Becher um Becher wurde geleert. Testare hatte längst bekannt-gegeben, daß in der Welt »draußen« inzwischen 600 Jahre vergangen wa-ren, wogegen man in Gelodaar meinte, man sei erst seit wenigen Jahren hier. Aber die Wirkung war nicht mehr so vernichtend, wie Testare selbst sie empfunden hatte. Gesil raffte sich zu der leichtherzigen Bemerkung auf:

»Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß die Zeit hier anders abläuft als im Standarduniversum.«

Alaska hörte es und fragte sich, ob die Äußerung wirklich so beiläufig ge-meint war, wie sie klang.

Immerhin war Gesil die Manifestation einer Kos-rhokratin, und ihr durfte man wohl zu-trauen, daß die die Diskrepanz im Zeitablauf zweier unterschiedlicher Wirklichkeitsebenen zu erkennen ver-mochte.

Auch den Speisen wurde kräftig zu-gesprochen. Gesil berichtete darüber, wie die Cantaro, die ihr Hauptquartier jenseits der Berge hatten, den Gefan-genen behilflich gewesen waren, Äcker und Weide anzulegen, wie sie Saatgut zur Verfügung gestellt und Zuchttiere herbeigeschafft hatten. Dank der Hilfe der Cantaro war die Siedlung Gelodaar selbstgenügsam. Sie existierte auf dem Zivüisationsni-veau eines spätmittelalterlichen Dor-fes in Mitteleuropa. Es gab genug zu essen und zu trinken. Niemand hatte Not zu leiden. Primitive Werkzeuge waren mit großer Mühe gefertigt wor-den. Gelodaar lag unweit des Äqua-tors. Man heizte hier nicht, und das Wasser, das reichlich aus den Brunnen

sprudelte, hatte rund ums Jahr eine Temperatur von 23 Grad. Gesil, Testa-re und Ellert hatten ganz im Hinter-grund des Hauses, jenseits der drei Schlafquartiere, einen Hygieneraum eingerichtet, der zwar weit davon ent-fernt war, modernen Ansprüchen zu genügen, aber zumindest die notwen-digsten Einrichtungen enthielt. Seife wurde aus den Knochen der Schlacht-tiere gekocht, deren Fleisch den Be-wohnern des Hauses als Nahrung diente.

Wenn Gesil in ihrem Bericht eine Pause einlegte, schildert Alaska in knappen Worten seine Erlebnisse während der vergangenen 600 Jahre. Er sprach über den Hundertjährigen Krieg, der etwa um das Jahr 550 geen-det hatte - nicht eigentlich geendet: Er war eingeschlafen, weil die Völker der Lokalen Gruppe des sinnlosen Kämp-fens überdrüssig waren. Alaska wußte aus eigener Erfahrung nichts über die Cantaro. Seit sie die Barriere des Wahnsinns errichtet hatten, war er nicht mehr im inneren Bereich der Milchstraße gewesen. Seine Kenntnis-se beruhten auf den Dingen, die Ela-deru ihm erzählt hatte, und waren de-mentsprechend spärlich; denn er hat-te nicht viel Zeit gehabt, sich mit dem Nakken zu unterhalten. Eladeru wuß-te über das Supremkommando, dem alle Cantaro unterstanden, und über die Herren der Straßen, die ihrerseits wieder dem Supremkommando Be-fehle erteilten.

Der Nakk ließ sich nicht darüber aus, woher er seine Kenntnisse bezog. Aber es ging aus seinen Worten her-vor, daß die Cantaro, die heutzutage die Milchstraße beherrschten, hart, unerbittlich und grausam waren -ganz anders als die, die den Gefange-nen von Gelodaar mit Saatgut und Zuchtvieh ausgeholfen hatten. Elade-

ru hatte berichtet, daß die Herren der Straßen darauf hinarbeiteten, die Spe-zies Cantaro von einer Generation zur nächsten mit gentechnischen Mitteln zu verändern. Inzwischen waren die Cantaro zu halb syntronischen, halb organischen Droiden geworden, die man als erbarmungslose Tyrannen kannte. Die Cantaro auf Uxbataan da-gegen, das war Alaskas Interpretation, gehörten einer wesentlich früheren Generation an. Er betrachtete Uxbataan als Gefangenekolonie. Die Can-taro, die auf die Gefangenen aufzupas-sen hatten, waren offenbar schon recht früh hier eingeschleust worden. Die Möglichkeit war nicht von der Hand zu weisen, daß es sich noch um Wesen der ersten Generation handel-te, um Cantaro also, die selbst noch die Reise von ihrer Heimatgalaxis zur Milchstraße mitgemacht hatten.

Als Gesil geendet hatte, ergriff Ela-deru, der Nakk, zum erstenmal von sich aus das Wort. Er schwiebte

immer noch in der Ecke des Raumes und hat-te sich bisher nicht gerührt.

»Ich versteh-e, daß ihr viel zu bespre-chen habt«, erklärte er. »Andererseits ist zu bedenken, daß die Cantaro bald Wind von unserer Ankunft bekom-men werden. Wir sind hier nicht si-cher. Ich schlage vor, daß wir uns bei nächster Gelegenheit auf den Weg ma-chen.«

»Auf welchen Weg, Eladeru?« fragte Alaska. »Wohin willst du uns führen?«

»Dorthin, woher wir gekommen sind«, antwortete der Nakk. »War das nicht dein Anliegen?«

»Selbstverständlich. Aber du sprachst von einer Raumzeitverfal-tung . . .«

»Die wir jederzeit wieder verlassen können.«

»Ich sehe einen Schnitt in der Falte

- einen Ausgang ähnlich dem Ein-gang, durch den wir von Conjonk aus gekommen sind. Aber er ist weit von hier entfernt. Du und ich, wir könnten ihn rasch erreichen. Aber deine Freun-de besitzen keine Transportgeräte. Sie müßten zu Fuß gehen, und das würde wenigstens zwei Tage dauern.« Alaska blickte sich in der Runde um.

»Ich glaube nicht, daß wir die Canta-ro zu fürchten brauchen«, sagte Ernst Ellert. »Eure Ankunft in Gelodaar ist sicherlich bemerkt worden ...«

»Wir sprachen mit ^inem Hauri«, unterbrach Alaska. »Er wies uns den Weg zu diesem Haus.«

»Richtig. Worauf ich hinaus will, ist dieses: Es gibt keine Kommunika-tionsmittel; es gibt keine Fahrzeuge. Der Hauri hat, selbst wenn dies in sei-nem Sinn läge, keine Möglichkeit, die Cantaro zu benachrichtigen. Wollte er ihnen Mitteilung tfon eurem Besuch machen, müßte er über die Berge klet-tern, und ich bezweifle, daß er das Hauptquartier der Cantaro vor Ablauf von dreißig bis vierzig Stunden errei-chen könnte.«

»Wie oft kommen die Cantaro nach euch sehen?« wollte Alaska wissen.

Ellert wollte sofort antworten. Aber dann stockte er, und plötzlich er-schien ein fröhliches Grinsen auf sei-nem Gesicht.

»Stell noch mehr solche Fragen, mein Freund«, sagte er. »Du bringst mich auf immer bessere Ideen.« Gesil hatte verstanden, was er meinte.

»Morgen ist ihr Besuchstag, nicht wahr? «

»Ja«, strahlte Ellert. »Morgen früh, kurz nach Sonnenaufgang, werden sie hier erscheinen, um sich zu vergewis-sern, daß wir alle noch da sind. Sie kommen gewöhrüieh zu dritt in einem Gleiter. Sie sind mäßig bewaffnet. Sie wissen, daß es in Gelodaar keine Waf-fen gibt; also brauchen sie nicht be-sonders vorsichtig zu sein.«

Er sah Alaska herausfordernd an.

»Ich glaube, ich verstehe, worauf du hinauswillst«, antwortete Alaska. »Wir könnten ihnen den Gleiter abnehmen. Mit einem leistungsfähigen Fahrzeug wären wir in Minuten dort, wohin wir zu Fuß zwei Tage brauchten.«

»So ist es«, grinste Ellert.

Alaska machte sich zum erstenmal die Mühe, ihn näher in Augenschein zu nehmen. Sein Barkoniden-Körper war etwa einsachtzig groß, dabei von schlankem, sportlichem Schnitt. Das Gesicht reflektierte Gutmütigkeit, be-saß jedoch gleichzeitig einen Zug, der Ellerts Entschlossenheit zum Aus-druck brachte. Der Körper mochte von einem Fremden erworben sein; aber der Mann, der jetzt in ihm wohn-te, hatte ihm seine Merkmale aufge-prägt Ernst Ellert war keiner, den man als nnwichtig oder bedeutungs-los abtun möchte.

»Eladeru, was hältst du davon?« fragte Alaska.

»Ich werde wachen«, antwortete der Nakk. »Wenn es zwischen dieser Sied-lung und dem Hauptquartier der Can-taro tatsächlich keine Kommunika-tion gibt, sind wir vorerst wahrscheinlich in Sicherheit. Die Idee, die Droi-den abzufangen und ihr Fahrzeug zu erbeuten, ist gut. Aber danach ist Eüe geboten. Die Cantaro werden ans Hauptquartier melden, was ihnen hier zugestoßen ist. Danach haben wir mit Verfolgung zu rechnen.«

»Der Schnitt in der Raumzeitverfal-tung«, sagte Alaska. »Wie lange wirst du brauchen, um ihn zu finden?«

»Wie lange habe ich auf Coryonk ge-braucht?« fragte Eladeru. »Ich führe euch direkt dorthin.«

»Gut«, nickte Alaska und griff nach seinem Becher. »Also haben wir noch ein paar Stnnden Zeit. Ich bin neugie-rig. Ich will wissen, wie ihr alle hier-hergekommen seid.«

Sie sahen einander an: Gesil, Testa-re und Emst Ellert. Der ehemalige Te-letemporarier verkniff sich ein La-chen, das wohl eher ärgerlich ausge-fallen wäre, und meinte:

»Ich habe mich so dumm angestellt, daß ich um das Privileg bitte, meine Geschichte als letzter erzählen

zu dürfen.«

»Es sollte ohnehin Gesil den Anfang machen«, sagte Testare. »Sie ist am längsten hier.«

»Also gut«, antwortete die Kosmo-kratin. »Ich fange an.«

*

»Ihr werdet allerdings enttäuscht sein«, lächelte sie. »Viel weiß ich näm-lich nicht. Es war damals auf Sabhal, Anfang vierhundertsiebenundvierzig. Perry war im Innern DORIFERS ver-schollen; Atlan hatte eine längere Rei-se unternommen. Da meldete sich bei mir ein humanoides Wesen, das seinen Namen als Assu-Letel angab. Wie es nach Sabhal gelangt war, ohne von un-serer Abwehr entdeckt und abgefan-gen zu werden, ist mir bis heute un-klar.

Nun gut. Assu-Letel gab sich als Bo-te der Kosmokraten aus und be-hauptete, er habe einen Auftrag für mich. Ich hörte ihm zu. Ich war voller Sorge um Perry. Ich glaubte, die Kos-mokraten könnten mir helfen. Ich war bereit, mit Assu-Letel zu gehen. Er je-doch war seiner Sache wohl nicht aus-reichend sicher. Er betäubte mich. Auf welche Weise, ist mir unbekannt. Ich muß lange Zeit bewußtlos gewe-sen sein. Als ich wieder zu mir kam,

befand ich mich auf dieser Welt, die ihr... wie? ... nennt?«

»Uxbataan«, sagte Alaska.

»Auf Uxbataan also. Damals gab es noch keine Cantaro hier. Ich wurde von drei Robotern betreut und hauste in einer primitiven Baracke. Die Ro-botter waren von der dümmsten Art. Sie antworteten nicht auf meine Fra-gen, und glaubt mir: Fragen hatte ich zu Tausenden. Ich beobachtete in der Nacht den Himmel und versuchte an 'den Sternkonstellationen zu erken-nen, wo ich mich befand. Aber es gab kein einziges Sternbild, das ich er-kannte. Es kam mir der Verdacht, daß ich in eine weit entfernte Gegend des Universums gebracht worden sei. , Später erschienen die Cantaro, und bald darauf trafen Testare und Ernst Ellert hier ein. Endlich hatte ich Ge-sellschaf! Die Einsamkeit war die schlimmste Tortur, die ich je in mei-nem Leben zu ertragen hatte. Ich hätte wahrscheinlich den Verstand verlo-ren, wenn Ernst und Testare sich nicht nach Uxbataan verirrt hätten. Ich phantasierte über Perry. Ich fühlte mich verloren und verlassen. Nie-mand konnte mir sagen, was mit mir geschehen war. Ich ...«

Sie barg das Gesicht in den Händen und schüttelte den Kopf. Eine Minute verging, dann brachte sie mühsam hervor:

»Ich weiß nicht, wie ich die Zeit überlebt habe. Sie war fürchterlich. Die Götter mögen mir verzeihen: Ich habe ein unwiderstehliches Bedürf-nis, mich an Assu-Letel zu rächen. Es entspricht nicht der Art des zivilisier-ten Wesens, Rachsucht zu empfunden. Aber ich kann mir nicht helfen. Wenn ich Assu-Letel noch einmal begegne, drehe ich ihm den Hals um!«

Der Zorn war ihr behilflich, den kur-Augenblick der Niedergeschla-genheit zu überwinden. Mit blitzend-den Augen sah sie sich um. Der Arger, in den sie sich hineingesteigert hatte, machte sie noch schöner, als sie ihm zuvor erschienen war, empfand Alas-ka. Und dann kam die Frage, vor der er sich gefürchtet hatte.

»Die Welt Uxbataan liegt hinter ei-ner Raumzeitfalte, sagst du«, begann Gesil. »Mit anderen Worten: Wir befin-den uns in einem fremden Universum. Soviel hatten Ernst Ellert und Testare schon längst vermutet. Die Art und Weise, wie sie hierher gelangten, brachte sie auf die Idee. Ich habe eine Frage, die das Universum jenseits der Falte betrifft, das Standarduniversum: Was weißt du über Perry Rhodan? Es gab ein Gerücht, daß er in ein Schwar-zes Loch gestürzt sei und dabei den Tod gefunden habe. Das Gerücht war falsch, behauptet Testare. Perry Rhodan lebt. Hast du von ihm ge-hört?«

Alaska Saedelaere saß steif auf dem unbequemen Stuhl, der aus knorriegen Hölzern primitiv zusammengefügt war.

»Auch ich kenne das Gerücht«, ant-wortete er. »Auch ich habe davon ge-hört, daß Perry Rhodan den Sturz in das Black Hole überlebt hat. Ich habe keinen Grund daran zu zweifeln, daß Perry noch lebt. Aber man hat ihn seit sechshundert Jahren nicht mehr gese-hen. Ich glaube fest daran, daß Perry noch am Leben ist. Aber er hält sich weit außerhalb der Milchstraße, wahr-scheinlich sogar außerhalb der Loka-len Gruppe auf. Das erklärt, warum man nichts von ihm hört.«

Gesil musterte ihn mit starrer Mie-ne. Dann erschien, unerklärlicherwei-se, ein zaghaftes, feines Lächeln auf ihrem Gesicht.

»Du versuchst mich zu trösten. Da-für danke ich dir«, sagte sie. »Aber ich brauche den Trost nicht. Ich bin näm-lich selbst davon überzeugt, daß Perry noch lebt. Ich hätte es gespürt, durch alle Dimensionsbarrieren hindurch, wenn ihm etwas zugestoßen wäre.«

Alaska fühlte sich unbehaglich. Er hielt es für notwendig, die Rede so rasch wie möglich auf ein anderes Thema zu bringen, auch wenn dieses kaum angenehmer war als das bisherige.

»Ich habe meinerseits eine Frage an dich«, erklärte er. »Ist dir einer der beiden folgenden Namen je zu Ohren gekommen: Simed Myrrh oder Sime-non Myrrhen.«

»Heh!« riefen Ernst EUert und Te-stare wie aus einem Mund.

»Ich habe von ihm gehört«, antwortete Gesil ernst und deutete auf Ellert und Testare. »Von diesen beiden. Ich selbst habe weder mit Simed Myrrh noch mit Simenon Myrrhen je etwas zu tun gehabt.« Sie sah vor sich hin. Dann nickte sie resigniert und schloß mit den Worten: »Soweit ich weiß.«

»Es geht das Gerede, daß er sich als Sohn einer Kosmokratin namens Khe-zil ausgibt«, sagte Alaska.

»Auch das weiß ich«, bekannte Ge-sil. »Von Ernst und Testare. Ich kann dazu nichts sagen. Von einem Sohn weiß ich nichts.«

Sie machte keinen Versuch, sich zu verteidigen. Sie verzichtete auf die Versicherung, sie habe sich mit niemandem eingelassen. Sie blickte starr vor sich hin, und ein paar Minuten lang getraute sich niemand, einen Laut von sich zu geben.

Schließlich räusperte sich Alaska.

»Also, Testare: Jetzt bist du an der Reihe«, sagte er.

*

»Ernst und ich waren auf Amring-har und erhielten dort von Kytoma den Auftrag, nach Gesil zu suchen«, begann der Cappin in sachlicher Ton-fall. »Kytoma wußte nicht viel über Gesils Schicksal - nur, daß der, der sie von Sabhal abgeholt beziehungsweise entführt hatte, kein Gesandter der Kosmokraten, sondern der Beauftrag-te einer destruktiven Macht war. Wir erhielten jeder einen Datenspeicher, in dem Abstrakte der Zeittafeln von Amringhar aufgezeichnet waren, und ein kleines Raumschiff von der Form einer Space-Jet. Damit machten wir uns auf den Weg.

Wir hielten es für nützlich, die Su-che nach Gesil getrennt zu betreiben. Wir hatten nicht einmal den Anfang einer Spur. Getrennt würden wir mehr Fläche absuchen können, als wenn wir zusammenblieben. Wir richteten Briefkästen ein, in denen einer für den andern eine Nachricht hinterlassen konnte. Denn die meiste Zeit über würden wir so weit voneinander entfernt sein, daß die üblichen Kommunikationsmethoden uns nichts mehr nützten.

Unmittelbar nach dem Aufbruch von Amringhar geschah die Große Ka-tastrophe, und der Hundertjährige Krieg, wie Alaska ihn nennt, brach aus. Ich irrte ein paar Jahrzehnte lang in der Milchstraße und im Halo um-her. Der Abstraktspeicher, Amimotuo genannt, war mir keine Hilfe. Ich konnte die Daten, die er enthielt, nicht abgreifen. Kytoma hatte uns zwar bei-gebracht, wie man private Dateien auf dem Kristall anlegte. Das funktionier-te einwandfrei. Aber über Gesil und ihr Schicksal erfuhr ich von der Ami-motuo nichts. Ich tat, was jeder andere an meiner Stelle auch getan hätte: Ich hörte mich um und hinterließ überall, wo es mir sicher erschien, Nachricht, daß ich auf der Suche nach der Kosmokratin Gesil sei. Ich setzte eine Be-lohnung für einschlägige Informatio-nen aus. Ich bin, was für manchen von euch eine Überraschung sein mag, nicht arm. Das heißt: Ich war nicht arm. Seitdem ich weiß, daß im Standarduniversum inzwischen sechshundert Jahre vergangen sind, bin ich mir über meine Vermögensverhältnisse nicht mehr so ganz im klaren. Auf jeden Fall war es eine namhafte Summe, die ich damals aussetzte.

Gegen Ende des Jahres vierhundert-neunzig geschah es dann. Ich erhielt einen Anruf von Lokvorth. Einer, der weder sein Bild zeigte noch sich sonst irgendwie zu erkennen gab, behauptete, er wisse über Gesil B, escheid. Ich dachte natürlich, er wäre auf die Be-lohnung aus, und traute ihm nicht. Daraufhin bot er mir an, sich auf Asporc mit mir zu treffen. Er wollte mir dort weitere Einzelheiten mitteilen. Ich flog nach Asporc. Glaubt mir, es war keine angenehme Reise. Kriegs-flotten der Kartanin, der Hauri, der Vennok und anderer Völker waren überall in der Lokalen Gruppe unter-wegs. Der Krieg war in vollem Gang. Man sprach von den Cantaro und den Blitzern, die noch schlimmer wären als alle anderen zusammengenommen. Glücklicherweise traf ich mit diesen nie zusammen. Aber ich hatte ein paar andere Begegnungen, und ein paarmal rettete ich meine Haut nur um Haaresbreite.

Kurz und gut: Ich kam nach Asporc. Man kannte mich dort. Ich war schon öfter dort gewesen - übrigens auch auf der Welt der Querionen, ohne aller-dings je etwas von Alaska zu hören. Das Wesen, mit dem ich mich verabredet hatte, war bereits angekommen. Es schien mir terranischer Herkunft zu sein, ein Mann von nicht besonders eindrucksvollem Äußeren. Um es genau zu sagen: Er wirkte blaß und war ein wenig zu dick, als hätte er die letzten zehn Jahre nur hinter

seinem Schreibtisch zugebracht. Seinen Na-men nannte er nicht. Aber er wußte .über Gesils Entfuhrung von Sabhal Bescheid - auch darüber, daß es kei-neswegs ein Abgesandter der Kosmo-kraten gewesen sei, der Gesil aufge-sucht hatte. Er besaß die Kopie einer Aufzeichnung, die Gesil damals an-geblich angefertigt haben sollte, um Atlan wissen zu lassen, daß sie einer Aufforderung der Kosmokraten ge-folgt sei.«

An dieser Stelle unterbrach Gesil den Berichterstatter.

»Fast unnötig zu betonen«. sagte sie, »daß ich von der Existenz dieser Auf-zeichnung niemals etwas wußte.«

Alaska nickte, und Testare ruhr fort:

»Um eine lange Sache kurz zu ma-chen: Der bleiche Dicke überzeugte mich, daß er wirklich etwas über Gesil wußte. Wir verabredeten uns auf Con-jonk, einer Welt am Rande der Galaxis Hangay. Bevor ich Asporc verließ, hinterlegte ich in unserem dortigen Briefkasten eine Nachricht für Ernst.

Während der langen Jahre der Su-che hatte ich mir auf der Siedlerwelt Lloran im Milchstraßenhalo so eine Art Heimstatt eingerichtet. Dorthin kehrte ich zunächst zurück; denn in meinem Heim auf Lloran hatte ich die Amimotuo zurückgelassen, und ohne sie wollte ich auf keinen Fall nach Conjonk reisen. Danach machte ich mich sofort auf den Weg. Der Bleiche hatte mir erklärt, er wolle sich im Ja-nuar vierhunderteinundneunzig mit mir treffen. Diese Verabredung ge-dachte ich auf alle Fälle einzuhalten. Die Fahrt durch den intergalaktischen Leerraum wurde zum Alptraum. Je-desmal, wenn ich zu Orientierungs-zwecken auftauchen mußte, war ich

von Raumschiffsschwärmen umgeben, die nichts anderes im Sinn hatten, als alles, was ihnen an Fremdartigem vor die Geschützmündungen kam, zu Schrott zu schießen. Meine Space-Jet bekam mehrere Treffer ab; aber letz-ten Endes brachte sie mich doch si-cher nach Conjonk.

Der Bleiche war schon da. Diesmal nannte er mir seinen Namen. Er hieß Simenon Myrrhen. Er behauptete, mit dem Entwurf eines architektonischen Gigantprojekts beschäftigt und der Sohn einer Kosmokratin namehs Khe-zil zu sein. Er wollte aber über seine Herkunft nichts weiter aussagen. Er wurde ausgesprochen feindseMg, wenn ich ihn nach Khe-zil fragte. >Du wirst sie früh genug zu sehen bekommen<, pflegte er mich anzufahren. Sei-ne Absicht war ursprünglich gewesen, direkt von Conjonk aus in Gesils Ge-fängnis einzudringen. Aber um diese Zeit begannen die Ingkoom-Hauri sich für die Welt der Beegonen zu in-teressieren. Die Lage wurde instabil. Wir waren unseres Lebens nicht mehr sicher. Wir müßten nach Nansar, zur Heimatwelt der Nakken, erklärte Si-menon Myrrhen.

Ich war so auf Gesils Befreiung fi-xiert, daß ich ihm bedenkenlos folgte. Meine Space-Jet ließ ich auf Conjonk zurück. Dort sollte sie eigentlich heute noch stehen; aber Ernst hat mir be-richtete, daß die Hauri wenige Tage später den Raumhafen angriffen und meine Jet vernichteten. Wir flogen mit Myrrhens Schiff nach Nansar. Er fing an, mir von einer Raumzeitverfaltung zu erzählen, hinter der Gesils Gefäng-nis verborgen sei. Einer der Zugänge befindet sich im Großen Turm der Stadt Nakkaran. Die Untergeschosse des Turmes reichten weit in die Erde hinab, wurde mir gesagt, und es gebe dort eine schier endlo' lange, steiner-

ne Wendeltreppe mit Tausenden von Stufen. Bis ans untere Ende der Trep-pe sei aber noch nie jemand gekom-men, erklärte Simenon Myrrhen. Dicht unterhalb der zwölften Stufe, von oben gerechnet, sei nämlich die Unstetigkeit der Raumzeit verborgen - unsichtbar, versteht sich. Wer die Unstetigkeit durchschritte, landete in einem anderen Kosmos, eben hinter der Raumzeitfalte. Ich fragte ihn, ob man auf dieselbe Weise, wie man die Falte durchschritt, wieder herausge-langen könne, und er bejahte dies.

An diesem Abend legte ich eine neue Datei auf der Amimotuo an. Ich wollte eine Nachricht für Ernst Ellert hinterlassen. Zwar war mir noch nicht klar, wo ich den Kristallspeicher hin-terlegen würde. Auf Nansar hatten Ernst und ich keinen Briefkasten ein-gerichtet. Aber die Information mußte auf jeden Fall festgehalten werden. Ich hatte auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Amimotuo in falsche Hände geriet. Zu diesem Zeitpunkt fühlte ich mich Simenon Myrrhen noch verpflichtet. Ich hielt ihn, trotz seiner mitunter merkwürdigen Ver-haltensweise, für einen Freund. Also erwähnte ich seinen Namen nicht, als ich die Datei anlegte. Der Zugang zu Gesils Gefängnis mußte geheim blei-ben. Ich durfte Ernst nur auf verschlüsselte Art und Weise zur Kennt-nis geben, an welcher Stufe die Falte zu durchschreiten war.

Die Lösung, die mir einfiel, war ver-mutlich nicht besonders schlau. Ich dachte an die Zahl der Querionen, die die Organisation der Gänger des Net-zes gegründet hatten. Ursprünglich waren es dreizehn gewesen; aber nach Laymonens Tod gab es nur noch zwölf. Ernst würde das verstehen, meinte ich. Ich trug ihm also auf, sich vor der Stufe in acht zu nehmen, deren Zahl dieselbe war wie die der Que-rionen.

Viel mehr Zeit blieb mir nicht. Si-menon Myrrhen war ungeduldig ge-worden. Er wollte aufbrechen. Ich hat-

te für die Amimotuo einen besonderen Behälter gefertigt, den ich stets mit mir trug. Wir besorgten uns ein Fahr-zeug und wandten uns in Richtung Nakkaran. Unterwegs wurden wir von einem Trupp Ingkoom-Hauri abgefah-ren, den es aus irgendeinem Grund nach Nansar verschlagen hatte. Die Hauri zerstörten unseren Gleiter. Si-menon Myrrhen entkam in die Dunkelheit der Nacht. Ich wurde gefangen-genommen.«

Testare legte eine Pause ein. Er wirkte ungewöhnlich ernst.

»Ich habe lange über diese Entwicklung nachgedacht«, sagte er schließlich. »Heute bin ich fest davor überzeugt, daß mich Simenon Myrrhen mit Absicht in die haurische Falle geführt hat. Es lag ihm nicht daran, mich mit Gesil zusammenzubringen. Er wollte mich loswerden. Indem er mich den Hauri überließ, verschaffte er sich die Gewißheit, daß ich nicht mehr lange leben würde. Denn die Hauri waren damals dafür bekannt, daß sie sich mit dem Herumschleppen von Gefangenen nicht abgaben. Wer ihnen in die Hände fiel, der wurde umgebracht.

In meinem Fall gab es jedoch Komplikationen. Der Hauri-Trupp geriet seinerseits in eine Falle. Ein Haufen Raumfahrer, angeführt von einem Riesengeschöpf mit einem gigantischen Kropf, fiel über uns her. Die Hauri leisteten nur wenig Widerstand und ergaben sich schließlich. Das Riesengeschöpf, ein weibliches Wesen aus dem Volk der Planta mit dem schönen Namen Aro To Morre, interessierte sich für mich. Wir kamen ins Gespräch. Ich fand ihren Beruf wider-

wärtig, das Wesen als solches aber höchst interessant. Sie gab unumwunden zu, Menschenhändlerin zu sein. Ich gebrauche den Ausdruck locker; denn die wenigsten unter denen, die sie an ihre Kunden verhökerte, waren Menschen. Sie handelte mit intelligenten Geschöpfen. Sie kam weit im Universum herum. Ich sah meine Lage als nicht besonders rosig. Die Planta hatte mit ihren Raumfahrern zwar die Hauri überwältigt. Aber es gab, wie ich gehört hatte, noch weit mehr Hauri auf Nansar. Irgendwann würden sie Aro To Morres Gruppe angreifen, und gegen die Übermacht hatte die Planta keine Chance. Ich übergab ihr die Amimotuo. Ich erzählte ihr von meinem Freund Ernst Ellert. Der Kristallspeicher enthalte alle Weisheiten des Universums, versuchte ich ihr zu erklären. Ernst Ellert besitze das Wissen, das man brauchte, um die Dateien zu lesen. Wenn sie es fertigbräcbte, Ellert zu finden, würde sie weise und unsagbar reich werden.

Ich weiß jetzt, weil Ernst es mir erzählt hat, wie Aro To Morre meine Worte aufnahm. Sie wollte Ernst wirklich finden. Aber sobald er ihr beigebracht hatte, wie man mit der Amimotuo umgehen mußte, würde sie ihn umbringen. Daß es zum Schluß doch alles anders gekommen ist, beweist, daß das Schicksal mit all seinen kuriosen Launen doch manchmal auch auf unserer Seite steht.

Es kam so, wie ich es vorhergesehen hatte: Ein ganzes Regiment Hauri griff unser Lager an. Aro To Morre und ihre Mitstreiter flohen Hals über Kopf und brachten sich in Sicherheit. Ich blieb zurück. Die Hauri waren in mehreren großen Transportgleitern angefahren. Sie verzichteten auf eine Verfolgung der Planta unter ihrer Raumfahrer. Wir alle saßen auf und wurden nach Nak-

karan gebracht. Ich erinnerte mich noch, daß Simenon Myrrhen gesagt hatte, es gäbe in Nakkaran mehrere Durchgänge durch die Raumzeitverfaltung, nicht nur den einen im Großen Turm. Bei der Einfahrt in die Stadt stießen wir auf eine Nebelbank. Sie kam mir unnatürlich vor. Ich versuchte, den haurischen Befehlshaber zu warnen. Er wurde mißtrauisch. Er hatte schon gehört, daß den Nakken die Siedlung als Geisterstadt galt. Die Fahrzeuge hielten an. Wir gingen zu Fuß gegen die Nebelbank vor, ich auf beiden Seiten von schwerbewaffneten Hauri bewacht.

Wir drangen in den Nebel ein, und im nächsten Augenblick umgab uns heller Sonnenschein. Wir hatten die Raumzeitfalte durchdrungen. Wir befanden uns auf der Ebene, die du dort draußen siehst. Ich weiß nicht, ob unser Durchgang durch die Verfaltung eine Zeitverschiebung mit sich gebracht hat. Aber es gab damals auf der Welt, die du Uxbataan nennst, schon Cantaro. Die Ebene wimmelte von ihnen. Sie schlossen uns ein und nahmen den Hauri die Waffen ab. Wir wurden zunächst in ein offenes Lager gesperrt. Ich bekam endlich Gesil zu sehen - unter ganz anderen Umständen, als ich es mir vorgestellt hatte. Später halfen uns die Cantaro, diese Siedlung einzurichten, Felder anzulegen und eine Viehzucht aufzubauen.

Den Rest der Geschichte kerinst du aus Gesils Bericht.«

4.

Ernst Ellerts Geschichte war die längste. Er erzählte ausführlich über seine Erlebnisse während der ersten Jahrzehnte nach der Kosmischen Katastrophe. Er hatte mit Testare zusammen von Kyoma den Auftrag erhalten, nach Gesil zu suchen. Ihm war ebenfalls eine Amimotuo überlassen worden, mit der er jedoch wenig anfangen wußte. Unterwegs war ihm irgendwann der Gedanke gekommen, daß es in diesen Zeiten der Not wichtiger sei, den Völkern der Milchstraße zu

helfen, als die Suche nach Gesil zu betreiben. Er war zu den Kartenin ge-reist und hatte die NARGA SANT mit Freiwilligen in Bewegung gesetzt. Sein Versuch, durch das Siragusa Black Hole unbemerkt in die Milchstraße einzudringen, war fehlgeschlagen. Die NARGA SANT war zerborsten. Er hatte sich mit Mühe und Not retten können und war danach erst den Hauri, dann den Karaponiden in die Hände gefallen. Er hatte sich schließlich befreien können. Er war auf dem Weg zur Mückstraße, als er von Aro To Morre abgefangen wurde. Es war ihm glücklich, sich der Menschenhändlerin zu entledigen. Mit der Kenntnis dessen, was Testare auf sei-ner Amimotuo hinterlassen hatte, war er nach Nansar gereist.

»Und hier beginnt die Tragödie«, sagte er mit schiefem Grinsen. »Testa-re hatte die Zahl der Querionen genannt, von denen die Organisation der Netzgänger geleitete wurde. Laymo-nens Tod war mir nicht mehr so deutlich im Bewußtsein, die Zahl Dreizehn dagegen um so eindringlicher. Das hat die Dreizehn wegen ihrer ominösen Bedeutung anscheinend so an sich. Auf jeden Fall tappte ich die Stufen des Großen Turmes von Nakkaran hinunter. Der zwölften schenkte ich keinerlei Beachtung. Nur vor der dreizehnten wollte ich mich höllisch in acht nehmen.«

Er schlug die Hände zusammen und zuckte mit den Schultern.

»Ihr wißt, was geschehen ist«,

schloß er seinen Bericht. »Als ich mit der Sohle meines Schuhs die drei-zehnte Stufe berührte, war es schon zu spät. Bei mir gab es keinen Nebel, kein erkennbares Hindernis. Ich landete auch nicht in strahlendem Sonnenschein auf Uxbataan, sondern mitten in der Nacht. Die Cantaro hatten mich trotzdem ausgemacht. Sie lassen mich auf und brachten mich im selben Lager unter, in dem auch Te-stare und Gesil mitsamt den Hauri von Nansar waren.

Das ist meine Geschichte. Ein paar Jahre lang - die in Wirklichkeit, wie du sagst, sechshundert Jahre waren - bin ich mir ziemlich dumm vorgekommen. Mein Gott, ich hätte zumindest in Erwägung ziehen müssen, daß einer der Querionen gar nicht mehr lebte und daß Testare vielleicht die Zahl Zwölf gemeint haben könnte.«

Alaska Saedelaere ließ sich Zeit zum Nachdenken. Schließlich meinte er:

»Ich sehe nicht ein, was du falsch gemacht haben willst. Du wolltest zu Gesil. Ob es nun die zwölft oder die dreizehnte Stufe war, spielt in Wirklichkeit keine Rolle mehr. Du hast dein Ziel erreicht.«

»Ja, sicher doch«, entrüstete sich Ernst Ellert. »Aber ich bin doch nicht hierhergekommen, um mich auf Uxbataan häuslich einzurichten. Ich wollte Gesil befreien.«

»Und da hätte es einen Unterschied gemacht, wenn dir bekannt gewesen wäre, daß du dich vor der zwölften, nicht der dreizehnten Stufe in acht nehmen mußt?«

Ellert sah verwundert auf. Er musterte Alaska aufmerksam, um zu erfahren, ob er sich einen Scherz mit ihm machte oder sein Argument ernst meinte.

»Eigentlich nicht«, gab er nach einer Weile zu. »Wenn du es so siehst...«

»Ich habe eine andere Frage«, fiel ihm Alaska ins Wort. »Gesil hat uns zuvor erzählt, daß sie schon längst den Verdacht hatte, ihr seiet hinter einer Raumzeitverfaltung gefangen. Habt ihr jemals den Versuch gemacht, von hier zu entkommen?«

»Einige Versuche«, antwortete El-lert. »Weit kommt man hier allerdings nicht. Die Cantaro sind zwar recht humanen Gemüts; aber sie nehmen den Auftrag, über die Gefangenen zu wachen, unangenehm ernst. Kaum entfernt sich einer mehr als ein paar Kilo-meter von Gelodaar, schon kommt ein catanischer Gleiter hinter ihm her und liest ihn wieder auf. Strafen gibt es nicht, das muß man den Cantaro lassen. Sie bringen einen einfach nach Hause zurück und sprechen eine Er-mahnung aus.«

»Sie sind anders als die Cantaro, die derzeit die Milchstraße und ihre Umgebung unsicher machen«, nickte Alaska.

»Nicht daß du meinst, so billig davonkommen zu können«, spottete Te-stare. »Wir haben dir unsere Geschich-ten erzählt. Sie enden - mit Ausnahme dessen, was wir hier auf Uxbataan erlebt haben - im Jahr vierhundertein-undneunzig. Nach deiner Schilderung schreibt man draußen bald das Jahr elfhundert. Was ist in der Zwischen-zeit draußen geschehen?« »Wenn ihr wissen wollt, wie es in der Milchstraße aussieht, so muß ich euch enttäuschen«, antwortete Alaska ohne langes Zögern. »Ich war seit sechshundert Jahren nicht mehr dort. Ich hielt mich eine Zeitlang in unserer Ruhenische auf dem Grunde des Sees Talsamon auf, und als ich nach Terra zurückkehren wollte, stellte ich fest, daß irgend jemand die Milchstraße hermetisch abriegelt hatte. Beim Versuch, die unsichtbare Barriere zu durchdringen, hätte ich um ein Haar den Verstand verloren. Dementsprechend benannte man die Grenze: Barriere des Wahnsinns. Soweit ich weiß, ist es seit den letzten Jahren des fünf-ten Jahrhunderts niemandem mehr gelungen, in die Milchstraße einzudringen. Und niemand, abgesehen von ein paar Cantaro-Schiffen, ist aus der Milchstraße hervorgekommen.«

Er berichtete von dem wenigen, über das er Bescheid wußte. Er sprach von den Herren der Straßen, denen die Cantaro dienten, und vom Su-premkommando und davon, daß man nicht wußte, ob das Supremkomman-do und das Gremium der Herren sich aus Cantaro oder anderen Wesen zusammensetzten.

»Eines steht fest«, beschloß er sei-nen Bericht. »Die Völker der Milch-straße werden auf grausamste Art und Weise unterdrückt. Eine böse Macht hat sich in unserer Heimatgalaxis niedergelassen. Wir kennen ihre Ziele nicht. Aber es ist unsere Aufgabe, dem Bösen Widerstand zu leisten. Es ist im Vorfeld der Milchstraße, in den beiden Magellan-Wolken und sonstwo in der Lokalen Gruppe die Rede entstanden vom >Teufel, der in Terras Hallen wohnt<. Ich weiß nicht, ob es wirklich der Teufel ist. Aber um wen auch im-mer es sich handeln mag, er kommt dem Fürsten defr Hölle verdammt nahe.«

Danach schwieg er, und alle ande-ren schwiegen auch. Es vergingen we-nigstens zehn Minuten, bis Gesil sich erhob und erklärte:

»Über all dem Reden haben wir den Morgen, den Mittag und die Hälfte des Nachmittags verbracht. Wenn ihr in euch hineinhört, werdet ihr feststel-len, daß ihr alle hungrig seid.«

*

Sie aßen und tranken. Die Unterhal-tung wurde ein wenig lockerer. Und Eladeru schwebte in der Ecke, immer noch wie eine Dekoration aussehend, schweigsam, mit seinen eigenen Ge-danken beschäftigt. Draußen wurde es allmählich dunkel. Die Delegation der Cantaro wurde erst bei Tagesan-bruch erwartet. »Wir brauchen ein paar Stunden Schlaf«, meinte Ernst Ellert »Die Ru-he wird uns guttun.« »Andere Cantaro außer denen, die sich schon seit Jahren - sprich, in Nor-malzeit: seit Jahrhunderten - hier be-fmden, gibt es nicht?« erkundigte sich Alaska.

»Doch, es gibt sie«, antwortete Ge-sil. »Es existiert anscheinend eine Spezialtruppe, die die Fähigkeit oder die technischen Möglichkeiten besitzt, die Raumzeitfalte zu durchdringen. Sie taucht in unregelmäßigen Abstän-den hier auf und sieht nach dem Rech-ten. Wir haben sie nie zu sehen bekom-men. Die Cantaro aus dem Quartier jenseits der Berge haben uns davon berichtet. Sie hatten eiiien eigenen Namen für unseren Planeten, den wir einfach >die Welt< nannten. Du hast den Namen Uxbataan mitge-bracht...«

Alaska wies auf die schwebende Ge-stalt in der Ecke des Raumes.

»Das war Eladerus Idee«, sagte er. »Ich hatte keinen Namen für diesen Planeten.«

»Also gut«, fuhr Gesil fort, »die Can-taro, die ab und zu von der Außenwelt hierherkamen, nannten diese Welt Vremtouch Kuliakh. So erzählten es un-sere Cantaro. Was die Spezialtruppe hier wollte, haben wir nie er-fahren...« Alaska Saedelaere fiel ihr ins Wort.

»Wie oft kam sie hierher? Du sprichst von unregelmäßigen Abstän-den. Hast du eine ungefähre Ahnung, wann sie das nächstmal zu erwarten ist?« Gesil sah sich fragend um. Weder Ernst Ellert noch Testare reagierten auf ihren Blick.

»Sie war lange nicht mehr hier«, sag-te Gesil schließlich. »Es ist durchaus möglich, daß sie in Kürze wieder auf-taucht.«

»Die Cantaro, die ständig hier statio-niert sind, haben sonst keine Verbin-dung mit der Außenwelt?« erkundigte sich Alaska.

»Nicht soweit wir wissen«, kam die Antwort. »Wir haben uns oft darüber unterhalten - wir drei, meine ich -, daß die Cantaro im Grunde genom-men ebenso Gefangene sind wie wir. Nur steht ihnen mehr Technik zur Verfügung, und sie haben ein beque-meres Leben.«

»Wie viele Gefangenensiedlungen gibt es insgesamt auf Uxbataan?«

»Die genaue Zahl wissen wir nicht«, antwortete Gesil. »Die Cantaro spre-chen von ein paar Dutzend. Wir ken-nen ein paar Namen: Irawonda, Opal-ku, Manarivo, Pankau und so weiter. Das scheinen Dörfer zu sein, die nicht allzuweit von hier entfernt liegen. Wer dort wohnt, ist uns unbekannt. Aber gesetzt den Fall, alle Dörfer haben an-nähernd dieselbe Einwohnerzahl wie Gelodaar, und es gibt ein paar Dut-zend von ihnen, dann beläuft sich die Anzahl der Gefangenen, die auf Uxba-taan untergebracht sind, auf zwei-, drei-, vielleicht viertausend. Irgend je-mand hat sie hierher verschleppt - mit der Absicht, sie für alle Zeiten dem Standarduniversum fernzuhalten.«

»Irgend jemand«, nickte Alaska. »Es können nur die Beherrschter der Milchstraße gewesen sein. Sie konzi-pierten Uxbataan als Gefangenenko-

lonie, und zwar höchstwahrscheinlich

zu Beginn ihrer Machtentwicklung. Damals hatten sie sich noch nicht in der Milchstraße eingerichtet, sonst wären sie mit denen, die ihnen unlieb-sam erschienen, wesentlich härter urn-gesprungen.«

»Von den Hauri, mit denen ich da-mals durch die Nebelbank ging«, sag-te Testare, »lebt übrigens nur ein klei-ner Bruchteil in Gelodaar. Der Rest ist anderswo untergebracht«

»Wenn man dich so hört«, begann Ernst Ellert nachdenklich, an Alaska Saedelaere gewandt, »dann kommt man zu dem Schluß, daß Simenon Myrrhen ein Herr der Straßen gewe-sen ist.«

»Nicht wahr?« antwortete Alaska, und zum erstenmal seit Beginn des Gesprächs erschien ein feines Lächeln auf seinem Gesicht. »Nicht gewesen ist, sondern *ist*. Und Simed Myrrh, der dem Ingkoom-Imperium auf die Bei-ne geholfen und das Reich der Kara-poniden eingerichtet hat, wie du uns erzählst, ist vermutlich mit ihm iden-tisch.«

»Simenon Myrrhen, der Sohn der Kosmokratin Khe-zil«, murmelte Gesü.

»Wir werden uns nach ihm umse-hen«, versprach Alaska. »Ich schlage vor, daß wir jetzt eine Ruhepause ein-legen. Vor Tagesanbruch müssen wir auf den Beinen sein. Eladeru, ich hof-fe, du weißt genau, wohin wir uns wenden müssen, um einen Durchgang durch die Raumzeitfalte zu finden. Viel Zeit bleibt uns nämlich nicht, nachdem wir den Cantaro den Gleiter abgenommen haben.«

»Ich sehe den Durchgang«, antwor-tete der Nakk mit der sachlichen Ge-lassenheit, die man an ihm gewöhnt war. »Ich fuhre euch geradewegs dort-hin.« »Eine Frage, wenn es erlaubt ist«, meldete sich Ernst Ellert zu Wort. »Wenn wir den Durchgang passiert haben, wo befinden wir uns dann?«

»Das kann niemand im voraus be-stimrhen«, sagte Eladeru.

*

Alaska schließt in der vorderen Stu-be. Etwa zwei Stunden vor Sonnen-aufgang wurde er wach. Er schlich sich durch die Kammer, in der Testare schließt, in den Hygieneraum. Die Hüt-ten der Gefangenen bezogen die Elek-trizität, die sie für Beleuchtung und zum Aufheizen des Wassers benötig-ten, aus Kernzerfallsbatterien und elektrochemischen Brennstoffzellen, die ihnen die Cantaro überlassen hat-ten. Alaska gönnte sich den Luxus ei-ner warmen Dusche. Als er wieder nach vorn ging, war Testare bereits wach.

»Wir haben es nicht eilig«, sagte er. »Sie kommen nicht, solange es noch dunkel ist.«

»In Ordnung*, antwortete Alaska. »Ich sehe mich draußen ein wenig um.«

Als er die Stube betrat, sah er, daß Eladeru sich entfernt hatte. Er schalte-te das LJcht aus; dann öffnete er die Tür und trat hinaus. Es war ein kühler, frischer Morgen. Der Himmel war frei von Wolken; aber es gab nur wenige Sterne am Firmament. Ein verwasche-ner Lichtfleck, etwa zehn Grad in der Längsausdehnung, markierte den Standort einer nicht allzu weit ent-fernten, fremden Galaxie.

»Uxbataan liegt weit im Vorfeld je-ner Sterneninsel dort«, sagte eine Stimme aus der Dunkelheit. Während Alaskas Augen sich an die Finsternis gewöhnten, erkannte er die Gestalt des Nakken, der ein paar Me-ter seitwärts der Hütte schwebte.

»Welches Universum ist dies?« frag-te Alaska.

»Wenn ich seinen Namen wüßte und ihn dir nenne, würde er dir etwas be-sagen?« antwortete Eladeru philoso-phisch.

»Ich versteh-e etwas von Strange-ness«, erklärte der Terraner. »Das ist die Koordinate, entlang deren die Ent-fernun-g zweier Universen gemessen wird.«

»Ich weiß, worauf du hinauswillst«, sagte der Nakk. »Dieses Universum ist von deinem Universum nur einen Quantensprung entfernt, sonst hättest du den Strangeness-Schock empfun-den. Es liegt deinem Kosmos viel nä-her als zum Beispiel Tarkan.«

»Und *deinem* Universum?«

Darauf erhielt er keine Antwort. Es mochte sein, daß Eladeru den Vorteil der Kommunikation mit den »Kreatu-ren der äußer-en Ebene« erkannt hatte; aber es gab immer noch Fragen, auf die er mit derselben Wortlosigkeit rea-gierte wie seine Artgenossen

Eine Minute verstrich. Dann begann Alaska:

»Etwas, das du gestern abend sag-test, läßt mir keine Ruhe. Wenn wir die Passage durch die Raumzeitfalte finden und hindurchgehen, haben wir keine Ahnung, wo wir herauskom-men. Ist das richtig?«

»Das ist richtig«, bestätigte der Nakk.

»Du und ich, wir sind die einzigen, die sich schützen können«, fuhr Alas-ka fort. »Was geschieht, wenn wir

auf einer atmosphärelösen Welt, auf ei-nem Planeten mit einer giftigen Atmo-sphäre oder gar im freien Weltraum landen? Was wird dann aus Testare, aus Gesil und Ernst Ellert?«

»Deine Sorgen sind unbegründet«, sagte Eladeru.

»So, sind sie das?« spottete Alaöka.

»Ja. Ich will dir den Zusammenhang erklären. Die Durchgänge, durch die man dieses Paralleluniversum betritt und wieder verläßt, sind nicht natürli-chen Ursprungs. Sie sind künstlich geschaffen worden, vermutlich von den Herren der Straßen. Die Herren haben in diesem Universum, hinter der Raumzeitfalte, ein riesiges Ge-fängnis angelegt. Die Durchgänge sind nur für ihre Schergen, die Canta-ro, gedacht, die ab und zu hierherkom-men, um nach dem Rechten zu sehen. Die Cantaro sind Sauerstoffatmer wie du und ich. Sie bevorzugen Tempera-turen, die auch uns angenehm erschei-nen. Es wird also keiner der Durch-gänge an einen Ort führen, an dem es keine atembare Atmosphäre oder Temperaturen außerhalb unseres Ver-träglichkeitsbereichs gibt.«

»Gut, das leuchtet ein«, sagte Alas-ka. »Aber was nützt es uns, wenn wir am andern Ende des Universums her-auskommen? Wir wollen zurück in die Milchstraße, oder doch zumindest in den Halo, falls wir die Barriere des Wahnsinns nicht durchdringen können.«

»Es ist naiv zu glauben, daß es sich bei einem Durchgang um eine Tür handelt, wie man sie braucht, um von einem Raum eines Hauses in den an-grenzenden zu gelangen«, antwortete der Nakk. »Die Durchgänge sind in Wirklichkeit Passagen durch den Hy-perraum. Du hast erlebt, wie es uns auf dem Herweg erging: Wir kamen von Conjonk. Es gibt keine Garantie dafür, daß wir bei der Rückkehr wie-der auf Conjonk landen. Entfernung spielen beim Durchgang durch den Hyperraum keine Rolle. Aber ich erin-nere dich an das, was ich zuvor sagte: Die Passagen sind für die Handlanger der Herren der Straßen gemacht. Sie führen nicht in Gegenden, die außerhalb des Interessenbereichs der Her-ren liegen. Ich werde dir mehr sagen können, wenn wir uns unmittelbar vor dem Durchgang befmden.«

Seine letzten Worte hatten etwas Abschließendes, Endgültiges. Alaska Saedelaere verstand, daß Eladeru im Augenblick rücht weiter ausgefragt werden wollte. Er wandte sich ab und machte einen Rundgang um das Haus. Die kleine Siedlung lag still und dun-kel. Die Hauri hatten ähnliche Schlaf-gewohnheiten wie die Menschen. Im Osten rötete sich der Himmel. Die er-sten Tiere erwachten. Seltsame Geräu-sche drangen aus dem Gesträuch, 4as am Berghang wuchs.

Eine halbe Stunde verging. Da öff-nete sich die Tür der Hütte, und Gesil streckte den Kopf heraus.

»Wenn da irgend jemand ist, der Hunger hat«, sagte sie halblaut, »eine Art Frühstück steht auf dem Tiseh.<<

Ellert und Testare waren inzwischen aufgestanden. Die kleine, anspruchs-lose Mahlzeit wurde schweigend ver-zehrt. Niemand hatte Hunger. An die-sem Tag würde es sich entscheiden, ob es drei Gefangenen, die mehrere Realzeitjahrhunderte lang hinter der Raumzeitfalte eingesperrt waren, ge-lingen würde, wieder in die Außen-welt zurückzukehren. Draußen wurde es hell.

Plötzlich sah Gesil auf. Sie wirkte verwirrt.

»Was ist los?« fragte Alaska. »Die Hauri wachen auf, ich spüre es«, antwortete Gesil. Sie warf einen Blick durchs Fenster. »Sie sind besonders früh dran heu-te«, sagte sie mit matter Stimme. »Sonst kommen sie immer erst nach Sonnenaufgang.«

Die Tür ging auf. Eladeru glijt herein. / »Sie kommen«, erklärte er. »In vier bis fünf Minuten werden sie hier sein.«

*

Es waren drei, wie üblich. Sie park-ten ihren Gleiter in der Nähe der Hüt-te, vor der Alaska und Eladeru gestern mit dem Hauri gesprochen hatten. Zwei Cantaro stiegen aus und began-nen durchs Dorf zu patrouillieren. Der dritte blieb im Fahrzeug sitzen. Für Alaska, der die Entwicklung aus der Deckung eines Gebüschs heraus ver-folgte, bedeutete das, daß der von Ela-deru entwickelte Plan A nicht durch-führbar war. Plan A ging davon aus, daß alle drei Cantaro den Gleiter ver-ließen. Dann brauchte man nur zu warten, bis sie sich weit genug ent-fernt hatten, das Fahrzeug an sich zu bringen und auf dem schnellsten Weg Reißaus zu nehmen.

So ging's also nicht. Aber Alaska war etwas aufgefallen, als er die bei-den Cantaro hatte aus dem Fahrzeug steigen sehen. Sie unterschieden sich deutlich von den cantarischen Droi-den, wie Eladeru sie geschildert hatte. Sie wirkten weniger humanoid. Sie hatten langgezogene Eierköpfe, weit aus den Höhlen

quellende Augen und kurze, tonnenförmige Leiber, die auf langen, dünnen Beinen saßen. Die Theorie, die er gestern entwickelt hat-te und die sich auf Eladerus Informa-tionen stützte, kam ihm wieder in den Sinn. Die Cantaro, die sich hier auf Uxbataan niedergelassen hatten, ge-hörten einer frühen Generation an. Sie waren noch nicht gentechnisch mani-puliert. Wahrscheinlich war das, was er sah, der ursprüngliche Phänotyp des Cantaro. Über dieses Thema hatte Eladeru sich ein wenig ausführlicher ausgelassen. Er behauptete von den Cantaro der gegenwärtigen Genera-tion, daß ihnen mit einem Paralysator nicht beizukommen sei. Aber die Ur-Cantaro waren, wie er zu sehen glaub-te, keine Droiden. Gewiß, sie trugen etliche Geräte zur Unterstützung ge-wisser Körperfunktionen, vielleicht auch Intensivierung der Verstandes-tätigkeit in sich. Aber sie waren im Grunde genommen organische Wesen.

Nachdem Plan A sich nicht hatte realisieren lassen, wäre jetzt eigentlich Plan B an der Reihe gewesen. Aber Alaska entwickelte in aller Eile einen dritten Plan. Er schob sich am Ge-büschen entlang, bis er eine Stelle er-reicht hatte, an der er von dem gepark-ten Gleiter aus nicht gesehen werden konnte. Die beiden anderen Cantaro hatten sich inzwischen über einhun-dert Meter weit entfernt. Von seiner sicheren Deckung aus winkte Alaska den Freunden zu. Der Nakk, Gesil, Ell-ert und Testare befanden sich noch in der Hütte und beobachteten ihn durchs Fenster. Er wußte nicht, ob sie seine Gesten verstehen würden. Aber als er hinter dem Gebüsch hervorkam und lockeren Schrittes auf den Gleiter zugging, begriffen sie sicherlich, daß er eine eigene Idee entwickelt hatte.

Der Cantaro jm Innern des Fahr-zeugs wurde aufmerksam. Die Luken standen offen. Cantaro hatten, so hoff-te Alaska, dieselbe Schwierigkeit im Identifizieren menschlicher Wesen wie die Menschen beim Erkennen an-dersartiger Individuen. Der Cantaro im Gleiter würde ein paar Sekunden lang nicht sicher sein, ob der Mann, der sich seinem Fahrzeug näherte, nach Gelodaar gehörte oder nicht. Der SERUN würde ihm auffallen. Solche Kleidungsstücke gab es in der Sied-lung nicht. Alaska beschleunigte dei. Schritt.

Der Cantaro neigte sich seitwärts

Bild 2

durch das offene Luk. Er gab ein paar bellende, krächzende Laute in seiner eigenen Sprache von sich. Im Innern des Fahrzeugs war offenbar ein Trans-lator installiert; denn aus einem Laut-sprecher hörte Alaska auf haurisch die Worte:

»Wer bist du? Was willst du?« Aha, er hielt ihn für einen Hauri! Das war von Vorteil. Alaska ging wei-ter. »Wir haben einen Kranken!« rief er. »Wir brauchen Hilfe.«

Aus den Augenwinkeln beobachtete er die beiden anderen Cantaro, die jetzt schon fast zweihundert Meter entfernt waren. Sie mochten den Laut-sprecher oder seine Stimme gehört ha-ben. Sie blieben stehen und wandten sich um. Alaska wußte, daß er jetzt keine Sekunde mehr verlieren durfte. »Ich kenne dich nicht«, bellte der Cantaro im Gleiter. »Wo wohnst du?« »Dort drüber!«

Alaska machte eine Wendung zur Seite und tat, als verliere er dabei das Gleichgewicht. Er schien zu stürzen; das lenkte den Cantaro ab. Er nahm nicht wahr, wie der Terraner die Waffe zog. Der Kombi-Strahler war auf Para-lysator-Modus geschaltet. Er gab ein kurzes, zorniges Summen von sich. Der Cantaro sank in sich zusammen. Alaskas Rechnung war aufgegangen. Die beiden anderen Cantaro hatten inzwischen erkannt, daß sich hier et-was Ungewöhnliches abspielte. Sie kehrten zurück. Sie besaßen keine flugfähigen Monturen; daftir verstan-den sie es aber zu laufen. Sie kamen mit beängstigender Geschwindigkeit näher. Alaska zerrte den Bewußtlosen aus dem Sitz und ließ ihn zu Boden gleiten. Er schwang sich hinters Steu-er. Die technische Ausstattung des Fahrzeugs war einfach und übersicht-lich. Er hatte keine Mühe, die Bedie-nungsmethode zu verstehen. Das Triebwerk lief an. Er hob das Fahr-zeug vom Boden und ließ es auf die Hütte zuschießen, in der die Freunde warteten.

Gesil, Ellert, Testare und der Nakk hatten begriffen, daß es um Sekunden ging. Sie standen bereit und sprangen durch die offenen Luken. Die beiden Cantaro waren noch achtzig Meter ent-fernt, als Alaska den Gleiter in die Hö-he zog und erst einmal die Hütte als Deckung zwischen sich und die Ver-folger brachte.

»Nach Norden«, sagte Eladeru, Alas- -kas Frage vorwegnehmend.

Hinter ihnen explodierte etwas. Die Cantaro hatten die Hütte unter Feuer genommen. Sie waren im Gebrauch ihrer Waffen nicht wählerisch. Sie schossen mit Impulsblastern. Das Ge-bälk der Hütte stand in hellen Flam-men. Der gestampfte Lehm zerbrök-kelte.

Mit Höchstbeschleunigung raste der Gleiter davon. Alaska hielt ihn zu-nächst in Bodennähe, weil es hier Pflanzenwuchs gab, den er als Dek-kung benutzen konnte. Mehrere Bla-sterschüsse fauchten dicht am Fahr-zeug vorbei; aber es gelang den Canta-ro nicht, einen wirksamen Treffer an-zubringen. Alaska umrundete einen Felsvorsprung. Der Gleiter bewegte sich inzwischen mit einer Geschwin-digkeit von mehr als 300 km/h. Alaska blickte auf die Anzeige. Hinter dem Fahrzeug war die Siedlung ver-schwunden. Die Cantaro hatten sie aus der Sicht verloren.

»Glaubt nicht, daß ihr jetzt in Si-cherheit seid«, warnte Eladeru. »In wenigen Minuten wird es hier von Suchfahrzeugen wimmeln.«

*

Während der Gleiter in die Berge hinaufkletterte, versuchte Ernst El-lert, das Kommunikationssystem des Fahrzeugs in Betrieb zu nehmen. Das gelang ihm nach einiger Mühe. Es war zu hören, daß es im Äther über Uxba-taan von Funknachrichten nur so wimmelte. Der Funkverkehr erschien hektisch. Es gab jedoch keine Mög-lichkeit, auch nur eine der Sendungen zu entschlüsseln. Gewiß gab es an Bord des Gleiters einen automati-schen Dekoder. Aber in der Kürze der Zeit hatte Ernst Ellert keine Chance, ihn zu finden. Eladerus Kursanweisungen kamen knapp und prägnant. In 2400 Metern Höhe über dem Kiveau der Ebene drang das Fahrzeug in eine schmale Felsspalte ein.

»Du siehst den Knick dort vorn«, sagte der Nakk. »Lande dort. Es ist die einzige Stelle, an der ich wenden kann.«

Alaska folgte zunächst der Anwei-sung. Dann erst wandte er sich an Ela-deru.

»Wenden? Warum willst du wen-den? Ich dachte, du kommst mit uns.« »In wenigen Minuten schwärmt es hier von Cantaro«, antwortete der Nakk. »Der Durchgang durch die Raumzeitfalte befmdet sich unmittel-bar hinter dem Knick dort. Wenn die Cantarp den Gleiter hier finden, wer-den sie wissen, auf welchem Weg sie uns zu folgen haben. Willst du das ris-kieren?«

Das Argument hatte Gewicht. Alas-kas Widerspruch besaß nur wenig Überzeugungskraft.

»Man könnte das Fahrzeug per Autopilot starten und irgendwo in den Bergen zerschellen lassen.«

»Ohne daß die Cantaro seinen Kurs aufzeichnen und feststellen, an wel-cher Stelle auf Autopilot geschaltet

wurde?« fragte Eladeru. »Es bringt nichts mehr ein, wenn du mir wider-sprichst. Im Gegenteil: Eure Zeit wird immer knapper. Geht dort um die Bie-gung, und ein paar Sekunden später seid ihr in Sicherheit.«

»Du sagt^st, unmittelbar vor dem Durchgang würdest du uns erklären können, wo wir herauskommen«, erin-nerte ihn Alaska.

Der Nakk schien einen Augeblick lang nachzudenken.

»Auf den Punkt genau kann ich kei-ne Vorhersage treffen«, antwortete er. »Aber ich bin sicher, daß euch die Pas-sage in unmittelbarer Nähe der Milch-strasse absetzen wird.« »Kommst du nach?« »Das muß sich aus der Lage erge-ben. Glaube nicht, daß ich kein Inter-esse hätte, euch zu folgen. Du hast mir das Symbol des Innersten überlassen. Das vergesse ich nicht. Aber welches mein nächster Schritt ist, hängt davon ab, wie geschickt die Cantaro ihre Su-che betreiben.«

Er griff über Alaskas Schulter hin-weg und betätigte die Taste, die sämt-liche Luken öffnete.

»Hinaus mit euch!« forderte er. »Dreht euch nicht mehr um. Geht den Spalt entlang, bis ihr die Biegung hin-ter euch habt.«

Alaska schwang sich als erster hin-aus. Gesü, Testare und Ellert folgten. Die Biegung lag fünfzehn Meter ent-fernt. Alaska hatte die ersten Schritte bereits 'getan, da hörte er hinter sich noch einmal Eladerus synthetisierte Stimme. Der Nakk sprach mit großer Dringlichkeit.

»Wo immer ihr landet, trefft ihr wahrscheinlich auf Nakken«, echoten seine Worte durch den Felsspalt.

»Sie werden bereit sein, euch zu helfen, wenn ihr das richtige Kodewort kennt. Es heißt VARONZEM.«

»Varonzem?« rief Alaska zurück. »Was ist das? Was heißt es?«

Eladeru hörte ihn nicht mehr. Die Luken hatten sich geschlossen. Das Triebwerk des Gleiters begann zu summen. Das Fahrzeug wendete auf engstem Raum und schwebte aus der Spalte hinaus.

Alaska sah ihm nach, bis es jenseits der Felsen aus der Sicht verschwun-den war. Dann wandte er sich wortlos um und schritt auf die Biegung zu, von der Eladeru gesprochen hatte. Er sah sich noch einmal um und verge-wisserte sich, daß ihm Gesil, Testare und Ellert auf den Fersen folgten.

Zuversichtlich ging er weiter. Der Spalt wurde enger. Er kam an eine Stelle, an der er glaubte, das Gestein zur Rechten und zur Linken flimmern zu sehen. Er achtete nicht darauf. Er verließ sich auf das, was Eladeru ge-sagt hatte. Er wollte weg von hier, zu-rück in das Universum, das er als das seine betrachtete.

In der entscheidenden Sekunde mußte er die Augen geschlossen haben, wie es die Gewohnheit des Menschen ist, der einen Schritt unter-nimmt, von dem er nicht weiß, wohin er führt.

Im nächsten Augenblick schlug ihm feuchtwarme Luft ins Gesicht. Er blickte auf und fand sich in einer Landschaft wieder, die ganz sicherlich weit von der Bergwelt des Planeten Uxbataan entfernt lag.

»Also, mir gefällt es hier«, sagte Ernst Ellert. Er hatte die primitiven Schuhe ausgezogen und streckte die Füße in das träge dahinfließende Wasser des großen Stromes, dessen Ufer von tropischen Urwäldern gerahmt wurden. »Ich habe es gern warm und feucht. Wenn es hier etwas gibt, wo-von der Mensch leben kann, würde ich mich gern hier niederlassen.« Alaska Saedelaere hatte den Helm des SERUNS während des Durch-gangs nicht geschlossen. Die schwüle Hitze trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Er sprach den Pikosyn an; aber der Pikosyn meldete sich nicht. Er probierte ein paar Testfunktionen aus. Keine davon reagierte.

»Die syntronischen Geräte arbeiten nicht mehr«, sagte er verdrossen.

»Wer weiß, wo wir hier gelandet sind«, antwortete Ellert. »Vielleicht doch am anderen Ende des Universums, wo die Naturgesetze ganz an-ders sind, als wir sie kennen.«

Sie waren alle angekommen - alle bis auf Eladeru. Zwischen der grünen Wand des Waldes und dem dunklen Wasser des Flusses gab es einen fünf-zehn Meter breiten Uferstreifen, der rrm von schütterem Gras bewachsen war. Sie setzten sich nieder. Die Aufre-gung der vergangenen Stunde, ob-wohl sie nicht physisch anstrengend gewesen war, hatte sie erschöpft.

»Der Anstand erfordert es, daß wir mindestens ein oder zwei Stunden auf Eladeru warten«, erklärte Alaska. »Es kann sein, daß er doch noch hinter uns herkommt.«

»Wir könnten ebensogut für immer hierbleiben«, sagte Gesil niederge-schlagen. Sie wies flußauf- und abwärts. »Sieht hier jemand ein Ziel, dem wir uns zuwenden könnten? Wir sind auf einer von Intelligenz unbe-rührten Welt gelandet.«

Tatsächlich erstreckten sich der Fluß und die düsteren Wälder, so weit das Auge reichte. Nirgendwo gab es auch nur eine Spur, daß auf diesem Planeten denkendes Leben existierte. Der Wald war voller Geräusche. Eine Schar papageienähnlicher Vögel erhob sich aus den Kronen der uferna-hen Bäume und strebte kreischend waldeinwärts. Alaska sah zum Himmel auf. Wolken hingen wie eine blei-erne Decke über dieser Welt. Er konnte nicht einmal den Standort der Son-ne ausmachen.

»Vielleicht war es keine so gute Idee, Hals über Kopf von Uxbataan zu fliehen. Wenn ich daran denke, was ich dort alles zurückgelassen habe! Gewiß, es waren keine wertvollen Dinge, aber...«, sinnierte Gesil. Sie unterbrach sich mitten im Satz, als Alaska schallend zu lachen begann. Sie sah ihn verwundert und ein wenig entrüstet an. Es dauerte eine Zeitlang, bis Alaska sich von seinem spontanen Heiterkeitsanfall erholt hatte.

»Du hast Dinge zurückgelassen?« sprudelte er hervor. »Ich bin ein armer Mann, weil ich auf Conjonk ein Raumschiff im Wert von achtzig Millionen Galax geparkt habe, das in der Zwischenzeit längst von den Ingkoom-Hauri beschlagnahmt worden ist.«

Gesil nickte. Es entstand ein nachdenklicher, trauriger Ausdruck auf ih-rem Gesicht.

»Ich hätte daran denken sollen, an-statt mich über mein eigenes Schicksal zu beklagen«, sagte sie mit dunkler Stimme. »Verzeih mir.«

Alaska antwortete nicht. Statt des-sen nahm er ihre Hand und drückte sie.

Sie warteten zwei Stunden. Dann stand Alaska auf.

»Es hat keinen Zweck, noch länger auf Eladeru zu warten«, sagte er. »Wenn er doch noch hinter uns herkommt, wird er uns zu finden wissen.«

Die andem erhoben sich ebenfalls.

»Wohin willst du?« fragte Ernst Ellert. »Wo gibt es hier etwas zu finden, das sich zu finden lohnt?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Alaska. »Aber wenn dieser Planet eine Zivilisation besitzt, dann ist sie am ehesten dort zu finden, wo alle uns be-kannten Zivilisationen sich bisher an-gesiedelt haben: flußabwärts.«

Er hob den Arm und senkte die Hand in Richtung der Strömung.

»Dorthin«, sagte er.

ENDE

*Welchen Planeten die Flüchtlinge von Uxbataan nach dem Verlassen ihres Gefängnisses hinter der Raumzeitverfaltung erreichen, stellt für alle Beteiligten eine Riesenüberraschung dar.
Mehr darüber berichtet Peter Griese im nächsten Perry Rhodan-Band. Der Roman erscheint unter dem*

Titel:
JAGDAUFGESIL